

Die Bergbau-Industrie

Organ des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands

Bezugspreis durch Boten vierteljährl. 3 M., durch die Post 3,60 M. Einzelnummern 50 Pf. ♦ Anzeigenannahme: Inzeraten-Union, GmbH, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. ♦ Preis für die 25 mm breite Millimeterzeile 40 Pf. Platzvorstellungen ausgeschlossen. ♦ Postkassen-Konto Hannover Nr. 576 13. ♦ Giro-Konto: Bank der Arbeiter, Angestellten u. Beamten, Filiale Bochum, Viktoriastr. 46. ♦ Tel.-Nr. 608 21. ♦ Telegr.-Adr.: Mittelverband Bochum.

Das gemeinsame Ziel.

P. Z. Die Einigung über einen einjährigen Aufschub jeglicher politischen (Regierungs-)Schuldenzahlung zwischen den einzelnen Staaten vollzog sich auf Grund folgenden Kompromisses, der das Resultat von Verhandlungen zwischen Amerika und Frankreich darstellt, da vorher fast sämtliche anderen Staaten bedingungslos mit der Einstellung der Zahlungen nach den Plänen des amerikanischen Präsidenten Hoover einverstanden waren:

1. Die Zahlung der Regierungsschulden wird vom 1. Juli 1931 bis 30. Juni 1932 aufgehoben.
2. Die Reichsregierung zahlt jedoch den Betrag der ungeklärten Annuitäten, aber die französische Regierung erklärt sich, was sie betrifft, damit einverstanden, daß die vom Reich geleisteten Zahlungen von der BIZ. in Garantiebonds der Reichseisenbahngesellschaften angelegt werden.
3. Alle aufgehobenen Zahlungen werden unter den von der amerikanischen Regierung angeregten Bedingungen verzinst und in zehn Jahresraten vom 1. Juli 1933 ab amortisiert.
4. Dieselben Bedingungen werden auf die von der Reichseisenbahngesellschaft ausgegebenen Bonds angewandt.

Ueber drei Punkte gibt die französische Regierung folgende Erklärung ab:

1. Eine gemeinsame Aktion der wichtigsten zentralen Notenbanken soll durch Vermittlung der BIZ. zugunsten jener europäischen Länder organisiert werden, die durch die vorgeschlagene Aufhebung der Zahlungen besonders in Mitleidenschaft gezogen werden.
2. Eine vorherige Vereinbarung soll zwischen Frankreich und der BIZ. darüber getroffen werden, daß Frankreich den im Falle eines Moratoriums des Young-Planes vorgesehenen Garantiefonds nur durch monatliche Zahlungen auffüllt, die den Bedürfnissen der BIZ. auf Grund der tatsächlich von Deutschland transferierten Zahlungen entsprechen.
3. Die Sachlieferungsfrage und die verschiedenen technischen Maßnahmen, die durch die Anwendung des amerikanischen Vorschlages und des vorliegenden Abkommens notwendig werden, sollen von einem Ausschuss von Sachverständigen geprüft werden, die von den interessierten Regierungen bestimmt werden und die die tatsächlichen Notwendigkeiten mit dem Geiste des Hoover'schen Vorschlages in Einklang bringen müssen.

Die Reichsregierung hat dann, im Anschluß an die Einigung, einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: „Deutschland ist auch nach Eintritt des Feierjahres keineswegs seiner wirtschaftlichen und finanziellen Nöte enthoben. Es kann die ihm verbleibenden Mittel nicht benützen, um die Opfer, die die Regierung der Bevölkerung hat zumuten müssen, bei aller Milderung gewisser Härten, herabzusetzen. Es darf nicht in seiner äußersten Anstrengung, zu sparen, nachlassen. Die gesamte Erleichterung, die der Hoover-Plan Deutschland bringen wird, werde zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen reiflos benötigt und verwandt werden. Die hierdurch eintretende Erleichterung des Geld- und Kreditmarktes muß der deutschen Wirtschaft zugute kommen. Soll sich die Hoffnung verwirklichen, daß in der nächsten Zeit dieses Ziel erreicht wird, so ist eine enge Zusammenarbeit der Völker erforderlich. Die nächsten Monate werden Gelegenheit zu einer solchen Zusammenarbeit bieten. Die Heilung der Wunden dieser Krise und die Vorsorge gegen den Wiedereintritt ähnlicher Weltkatastrophen müssen das gemeinsame Ziel sein, von dem sich die Staatsmänner und die Völker bei der Lösung noch größerer Aufgaben des kommenden Jahres lösen lassen.“

♦ ♦

Soweit so gut! In der Theorie! In der Praxis wird es nicht so leicht sein, alles zum Guten zu wenden. Gewiß, wir behalten für den nächsten Jahresabschnitt 1500 Mill. Mark, die wir an Kriegsschulden zahlen sollten, zu eigener Verfügung. Damit ist aber das Problem der Krise nicht gelöst. Die 1500 Mill. M. an sich reichen kaum, um der Regierung die Sorgen abzunehmen, die ihr aus der Vertreibung der Krisenopfer ergehen und um die größten Härten der letzten Notverordnung zu mildern. Und nur einmalig und als auf ein Jahr bemessene Maßnahme wird dieses Schuldenfeierjahr als Mittel zur Krisenüberwindung wirkungslos verpuffen.

Wir begrüßen es deshalb nur als einen Anfang, der zugleich Beginn eines großen Wertes sein kann, und zwar Beginn jenes großen Wertes, das schon lange die Diskussion aller internationalen wahren Menschenfreunde beherrscht unter dem Motto: Völkervereinigung und Völkervereinigung! Die wahren Menschenfreunde erstreben dieses große Ziel in dem Bewußtsein und dem Vorwissen des großen Glückes, das daraus für die gesamte Menschheitsgemeinschaft erwachsen könnte. Die internationale Diplomatie jedoch hat diesen ersten Schritt zu gemeinsamer Schicksalsgestaltung nur erst getan unter dem Druck steigenden Unglücks, das aus der bisherigen Völkerrissenheit und der nationalen Abriegelung unausweichlich entstehen mußte.

Die internationale Diplomatie aber muß sich jetzt bewußt werden, daß ihre Aufgabe nicht darin bestehen kann, wachsendes Unglück im internationalen Rahmen erträglich zu gestalten, sondern darin, dem höchstmöglichen Glück der Menschheit die Wege zu ebnet. Und die Wege zum Glück sind immer dieselben, konsequent bis ans Ende verfolgt, die auch für die Flucht vor dem Unglück als richtig anerkannt sind.

Und so — und rein vernunftgemäß und frei von allen politischen Imponderabilien, die hier mit hineinspielen — gesehen, mißt es geradezu idiotisch sein, wenn die Staaten, die in der Auslegung der politischen Schuldzahlung die Ausflucht aus dem Unglück sehen, nach der Gefahr dieselben in der alten Form wieder aufleben lassen. Wohl gemerkt: nach der Gefahr! Das heißt also, wenn die Einstellung der politischen Schuldzahlung tatsächlich sich als geeignet erweist, die ungeheure Krisenspannung zu mildern und die zwar immer vorhandenen aber zur Zeit latenten Möglichkeiten zur Krisenbehebung wirksam werden zu lassen.

Wir sagen, daß es, rein vernunftgemäß gewertet, idiotisch wäre, wenn bei Eintritt dieser erwarteten Wirkung nach einem Jahre wieder alles in die alten Bahnen gebracht würde. Aber die Politik setzt sich leider nicht nur aus Vernunft zusammen. Das haben insbesondere auch wieder die Verhandlungen zwischen der französischen und der amerikanischen Regierung über den Hoover-Plan erwiesen, wobei wir die Haltung der Franzosen im Auge haben. Damit wollen wir natürlich nicht sagen, daß wir diese Haltung der Franzosen auf deren eigene Unvernunft zurückführen. Nein, ihr Verhalten wurde ihnen aufgedrückt von der politischen Unvernunft, wie sie ganz allgemein das europäisch-politische Verhältnis bestimmt.

Die europäische Diplomatie ist immer noch zu stark angekränkt von einem muffigen militaristisch-nationalistischen Ressentiment. Das allerhöchste, was sie an nationalem Zugeständnis dem anderen Staate gewährt, ist die Anerkennung der Gleichwertigkeit nebeneinander. Das durch die weltwirtschaftliche Entwicklung längst fällig gewordene Miteinander aber wird als Frevel am heiligsten Gut des Patrioten, dem nationalen Bewußtsein, verdammt.

Wird in diesem überholten Geiste an dem von Hoover begonnenen Wert von Europa aus weiter gearbeitet, dann ist es zum Scheitern verurteilt. Wir brauchen jetzt eine wahrhaft europäische Politik, wie sie aus der sozialistischen Gedankenwelt übernommen, dem französischen Außenminister Briand und dem letzten und bisher vielleicht einzigen großen deutschen Außenminister Stresemann vorschwebte und schon sehr zu unserem Vorteil wirksam eingeleitet war.

♦ ♦

Der Weg zu solch europäischer Politik führt allein über eine wahrhafte Einigung zwischen Frankreich und Deutschland! Alles geschichtlich und national Gefühlsmäßige muß hier ausschalten. Nur elendes Banalitäten kann ernstlich erwägen, dem nationalistischen Ressentiment gewisser Kreise nachgebend, die Frontstellung anders zu wählen, etwa nach Südost-Europa über Oesterreich. Den Anschluß, der jedem Deutschen als selbstverständliches Ziel vorluchtet, in allen Ehren! Wenn er aber voreilig zu einer Prinzipienfrage zur Verteidigung eines sich als verfehlt erwiesenen Experiments (Jollution) gemacht werden soll, darf man doch, im Interesse des Gesamtwohles auch der nicht nur von Politik, sondern auch von Brot und Arbeit sich erhaltenden Massen, zu vernünftiger Ueberlegung und vernünftigem Handeln mahnen.

Und heute geht es doch allein um Arbeit und Brot. Beides aber finden wir in nemenswertem Maße nur im westeuropäischen Raum. Und hier hat doch Frankreich, wenigstens für uns Deutsche, die Schlüsselstellung inne. Nur mit Frankreich können wir deshalb baldige und nemenswerte Besserung schaffen. Wer das nicht glaubt, der sehe sich nur unsere Ausfuhrstatistik an. Wir legen dafür nur die ersten neun Monate des Jahres 1927 zugrunde, deren Ergebnis uns gerade vorliegt und für diesen Artikel genügt. Dabei stellen wir fest, daß der Wert unserer Ausfuhr betrug nach

Großbritannien	688,4 Mill. M.
Niederlande	521,8 " "
Frankreich	407,2 " "
Tschechoslowakei	387,7 " "
Italien	383,3 " "
Belgien	338,4 " "
Schweiz	242,3 " "

Die Ausfuhr nach dem agrarischen Südost-Europa betrug nach

Bulgarien	33,8 Mill. M.
Jugoslawien	56,5 " "
Griechenland	51,9 " "
Ungarn	58,9 " "

Man ersieht daraus die überragende Bedeutung von West-Europa für die deutsche Wirtschaft, wogegen die Balkanstaaten geradezu verschwinden. So ist es aber auch mit den überseeischen Ländern. Wir haben im gleichen Zeitraum den Wert nach an Waren ausgeführt: nach

Vereinigte Staaten	1440,4 Mill. M.
Afrika	460,1 " "
Asien	1071,0 " "
Australien	277,0 " "

Die Zahlen besagen einmal, daß die Ver. Staaten und die westeuropäischen kapitalistischen Länder geradezu existenznotwendige wirtschaftliche Bedeutung für uns besitzen und jede Störung im Zusammenwirken dieser Wirtschaftsgebiete große Gefahren für uns bringen muß. Ebenso groß, ja um so größer wird aber der Nutzen für uns sein, je reibungsloser und besser unsere gesamtpolitischen Beziehungen zu diesen Gebieten, das heißt am Ende zu deren Regierungen sind.

Hier gibt es nur zwei Gruppierungsmöglichkeiten, oder besser gesagt: drei. Einmal eine Kräfteballung auf der einen Seite um und, vielleicht noch mehr, mit Frankreich, und auf der anderen Seite um und mit Deutschland oder, und das wäre das Ideal: um und mit Frankreich und Deutschland.

♦ ♦

Solange diese letztere Kräfteballung sich nicht vollzieht, solange sind alle Versuche, zu einer Konsolidierung der internationalen Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse zu kommen, völlig nutzlos. Frankreich und Deutschland müssen sich zusammensuchen. Dieses Ziel ist heute jedes Opfer wert. Wir befinden uns in einer entscheidenden Stunde. Wird sie verpaßt, dann mögen die Schuldigen die Verantwortung tragen. Man täusche sich nur nicht in der Richtung, als ob die letzten Verhandlungen zwischen Frankreich und Amerika ersteres „isoliert“ hätten und alles mit uns und gegen Frankreich sei. Im Gegenteil, es wird sich in Kürze herausstellen, daß Frankreich in der nächsten Zukunft schwerer auf die politische Waagschale in den Verhandlungen mit und über Deutschland zu drücken vermag, als vorher. Frankreich wird den Vorteil der großen Geste auszunutzen wissen, die es jetzt zur Verfügung hat als der selbstlos Opfernde, und zwar als der im Interesse und zum Wohle des immer noch in großen Teilen revanchelustigen deutschen Volkes Opfernde. Das wird es um so mehr, als es wahrscheinlich nicht so leicht die diplomatische Niederlage vergessen wird, die es im Kampf mit Hoover zugunsten Deutschlands und auf Kosten der von ihm als Heiligtum bewachten Reparationsvereinbarungen hinnehmen mußte.

Hier gehört die ganze Geschicklichkeit eines wirklichen Staatsmannes sowie das ganze Tatkraftgefühl eines nur wahrhaft hohem und edlem Menschentum dienenden Diplomaten dazu, den richtigen Weg und die rechte Taktik zu finden, um das Ganze jetzt zum Guten weiterzuführen. Wir wollen hoffen, daß sich Brüning in der nächsten Zeit in dieser Richtung bemühen wird. Er muß eben dann endgültig brechen mit allem nationalistischen Narrentum und sich zu wahrhaft europäischer Politik aufrufen, wobei ihn der Ehrgeiz leiten muß, Deutschland und Frankreich zusammenzubringen. Gelänge ihm das, dann brauchte niemand Sorge zu haben um die Erreichung des in der Schlusssatz des Aufrufes der Reichsregierung herausgestellten gemeinsamen Zieles: Heilung der Wunden dieser Krise und Vorsorge gegen den Wiedereintritt ähnlicher Weltkatastrophen! Gelingt ihm oder den deutschen Diplomaten das aber nicht, dann braucht sich auch niemand noch darüber im Zweifel zu sein, daß wir trotz Hoover und Schuldenfeierjahr weiter in den Abgrund und damit vielleicht ins Chaos hineintreiben!

♦ ♦

Die Auffassung der französischen Sozialisten.

Die Zeitung „L'Oeuvre“ hat den Generalsekretär des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes (C. G. T.), Leon Jouhaux, nach der Ansicht der sozialdemokratischen Arbeiter über den amerikanischen Plan gefragt. Jouhaux erklärte:

„Wenn man zu einer endgültigen Lösung gelangen will, muß die Intervention Hoovers Ausgangspunkt neuer Besprechungen, vor allem zwischen Deutschland und Frankreich, sein. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten kommen daher, daß sich in der öffentlichen Meinung Frankreichs zwei Thesen bekämpfen: die der Zusammenarbeit, von diesen Leuten die „These des Verzichts“ genannt, und die der Feindschaft, welche uns nur zum Ruin führen kann. Wir müssen hoffen, daß auf Grund des Abkommens die These der Zusammenarbeit, welche die des gesunden Menschenverstandes ist, triumphiert, und daß die Regierung entschlossen diesen Weg beschreitet. Für eine politische Verständigung mit Deutschland ist, unter gewissen Garantien, die meiner Ansicht nach nicht schwer zu erhalten sind, der Weg offen. Diese Verständigung ist die Vorbedingung für die europäische Sanierung.“

Die Pläne der Schwerindustrie.

Arbeiter, lernt daraus!

Ein Redakteur der großen bürgerlichen Weltzeitung, des „Berliner Tageblatts“, Günther Stein, hatte eine Informationsreise ins Ruhrgebiet unternommen und sich insbesondere mit den Schwerindustriellen über deren Auffassung über die heutige Lage unterhalten. Stein veröffentlicht nun das Resultat dieser Unterhaltungen. Wir geben diese Veröffentlichung nachstehend auszugsweise wieder. Dabei empfehlen wir das Studium derselben vor allen Dingen denjenigen, die immer noch meinen, daß die Gewerkschaften nichts tun und daß es nicht schlimmer als heute kommen könnte. Man muß dabei besonders berücksichtigen, daß Stein nicht ein sozialistischer oder gewerkschaftlicher Agitator ist, sondern Redakteur an einem der führenden privatkapitalistischen Weltblätter. Er schreibt:

„Daß diese Krise nicht nur ein Wellental der üblichen Konjunkturschwankung ist, sondern eine Schwelendwende, ein politisch und wirtschaftlich gleich bedeutsamer, gleich gewaltsamer Umgestaltungsprozeß — das sehen die Herren an der Ruhr sehr deutlich und sehr richtig.“

„Wir haben recht behalten“, so sagen sie. „Wir haben stets gesagt, daß das keine kapitalistische Uhrwerk den Einbau von wirtschaftsdemokratischen Prinzipien nicht duldet, daß es unter der Last dieser Fremdkörper zusammenbrechen muß. Soweit wir jetzt.“ Und dann, in bezug auf das, was dieser Winter aller Voraussicht nach — bestimmt aber der schwerindustriellen Absicht nach — bringen wird:

„Sie haben schon recht, es tut weh, daß wir sozial bis zehn Jahre vor dem Kriege zurückgehen müssen. Aber es hilft nichts.“

Wörtlich so. Zum Auswendiglernen für diejenigen Deutschen, die bisher noch nicht wußten, wohin die Entwicklung geht.

Man ist grimmig entschlossen, noch radikaler als bisher gegen die Löhne und Gehälter vorzugehen. „Nehmen Sie an, man könnte durch eine Notverordnung sämtliche Löhne und Gehälter in Deutschland um 20 Prozent senken... man kann es ja wohl nicht, aber nehmen Sie einmal an... das ist das einzige, was uns vielleicht noch retten kann.“

Diese Männer, die sich „emporgehüngert“ haben auf die Hügelwälder und Burgen des schönen Ruhrtales, diese Männer, die offenbar nur die Reflektoren größtenteils sinniger Stadtverwaltungen sehen, und, wie es scheint, noch nie in den Glendebarraden Laufender von Protetierfamilien gewesen sind, diese Männer predigen: „Wir müssen auf das Lebensniveau der uns umgebenden Völker heruntergehen.“

Gemeint sind Polen, die Tschechoslowakei und die fremden halbivilisierten Industriearbeiter des nördlichen Frankreich. Die Herren meinen offenbar, für Kultur und Bildung, dieses vielgerühmte Aushängeschild deutscher Weltgeltung, können sie schon selbst aus ihren Einkommen sorgen; darum brauchen sich die Arbeitnehmer nicht zu bemühen.

Eines muß eingeschaltet werden: Manche dieser Männer, gerade einige, die in letzter Zeit besonders viel genannt werden, handeln in gutem Glauben, sehen tatsächlich nichts anderes als ihr verzerrtes Bild der Wirklichkeit, meinen wirklich nichts anderes, als was sie sagen, wenn sie für das Allgemeinwohl zu arbeiten glauben, wenn sie beteuern, ihr Profitinteresse zurückzustellen. Sie sind Praktiker und Taktiker, Leute, die von wirtschaftlicher Theorie und Analyse nichts verstehen, die keine Zeit haben, über das Technische und Kaufmännische hinaus die Realität in Augenschein zu nehmen, die durch religiöse Bindungen verpflichtet sind, alles so für gut und gottgewollt zu halten, wie es ist.

Sie irren ehrlich. Aber hinter ihnen, unter ihnen, von ihnen bezahlt, um ihre Scheinwahrheiten wirtschaftstheoretisch zu fundieren, benutzt, um irgendwelche absurden Lieblingsideen des Chefs lesbar zu gestalten — stehen diejenigen, die besser wissen, besser wissen könnten, was ist, worum es geht: so manche Syndici und sonstige intellektuelle Urheber unternehmerischer Reden und Ideologien... So fällt es oft schwer, über diesen oder jenen falsch geführten Führer so hart zu urteilen, wie die Sache es erfordert... *

Diese Wirtschaftsführer also wollen die Löhne senken, und wohlgerne auch die „Soziallasten“. Sie wollen es offenbar — vorläufig jedenfalls — mit Brüning zusammen. Brüning ist tüchtig und richtig, aber er tritt noch lange nicht stark genug auf, so heißt es. Brüning weiß gar nicht, so meinte einer dieser Herren, wieviel mehr er durchsetzen, wieviel mehr er wagen könnte, als er selbst annimmt, und daß er immer noch zuviel Rücksicht auf die Sozialdemokratie nähme, die bei weitem nicht mehr der Machtfaktor sei, als der man sie betrachtet. Aber so wie bisher könne Brüning keinesfalls weitermachen. Noch vor einem halben Jahr wäre die Situation zu retten gewesen, wenn dieses oder jenes Ministerium so oder so neu besetzt worden wäre, fügt man hinzu. Aber jetzt? Man ist sehr skeptisch... *

Und man gibt zu, selbst keine neuen Ideen, keine Pläne zu haben, als immer wieder den einen: Radikaler Abbau der Löhne und Gehälter, Herabdrückung des Lebensstandards. Das alles, obwohl man zugibt, daß man genau wisse, die heutigen Löhne wären schon viel zu niedrig, besonders wegen der weitverbreiteten Kurzarbeit.

Der sogenannte Lohnspielraum wird hier und da als der formale Ausweg bezeichnet. Ein Reichsgesetz hätte zu bestimmen, daß trotz der bestehenden tariflichen Vereinbarungen zwischen Arbeitern und Unternehmern innerhalb eines Spielraums von 15 oder 20 Prozent des Gesamtlöhnes die Werke einzeln mit

ihren Arbeitern anstatt mit deren Gewerkschaften über eine Lohnsenkung verhandeln können.

„Man soll uns endlich wieder mit unseren Leuten allein verhandeln lassen, man soll endlich die starren Bindungen der Lohnsätze aufheben, man soll uns endlich wieder frei schalten und walten lassen.“

Und dann kommt das Hohelied der freien Konkurrenz, im Sprechchor nach der Antonierung der intellektuellen Syndici hergesagt — von Leuten, die mit ihren Trusts die Schlotlandschaften des Ruhrgebiets beherrschen, die mit ihren Kartellen und Syndikaten die Preise für das Inland hochhalten (Stabeisen kostet in Deutschland 125, im Auslande 69 M.), die Magnaten, die der deutschen Arbeiterchaft als eine kompakte Machtsgruppe in „freier Konkurrenz“ gegenüberstehen. Den Arbeitern, die in Wohnungen leben, deren Eigentümer ihr Werk ist, in deren Umgebung oft meilenweit kein zweiter Unternehmer sitzt, die mit ihrer nackten Existenz von ihnen abhängig sind.

Wenn diese „freie Konkurrenz“ am Arbeitsmarkt, das heißt die Ausschaltung der Gewerkschaften, erreicht ist; wenn man diese Senkung der Selbstkosten, das heißt die radikale Herabsetzung der Löhne und Gehälter auf das polnische Niveau ermöglicht hat; wenn man mit sozialen Waffen einen erfolgreichen Angriff auf die ausländischen Absatzmärkte gemacht hat, dann wird — „dafür garantieren wir“ — der Vorteil für die Arbeiterchaft nach kürzester Zeit zu erkennen sein.

Alle Einwände gegen diese Ansicht, hundertmal vorgebracht, prallen ab.

U n e r t u n g : Leider wäre das nicht das schlimmste, daß bei den Unternehmern alle Einwände abprallen. Schlimmer noch sehen wir die Tatsache, daß all das, was hier Günther Stein vorträgt, von uns schon hundertmal den Bergarbeitern gesagt wurde, und daß diese, die Bergarbeiter, das nicht glauben wollen und all unsere Mahnungen an sich abprallen lassen. Wie sonst wäre es möglich, daß trotz all der Gefahren für die Arbeiter, wie sie aus dieser Absicht und Auffassung der Unternehmer offenkundig werden, die Bergleute noch so zahlreich als Unorganisierte herumlaufen? Kameraden, lernt aus dieser Darlegung, daß wir nur in voller Einigkeit im Verband die Pläne der Unternehmer zu nichte machen können!

Bergbauangestellte und Grubensicherheit.

Die ständig fortschreitende Entwicklung

Auf der Grubensicherheitskundgebung des AFA-Bundes am 21. Juni in Essen hielt Herr Berghauptmann H a f f e l d vom Oberbergamt Dortmund einen Vortrag über das Thema: „Bergbauangestellte und Grubensicherheit“. Der Vortrag war außerordentlich instruktiv. Wir bringen deshalb nachstehend einen Auszug daraus:

Nach der praktischen und theoretischen Ausbildung und mit dem Eintritt in die Berufstätigkeit beginnt für den jungen Grubenbeamten die Schule des Lebens, die ihn weiter erziehen und ihm die Erfahrungen übermitteln muß, die er zur erfolgreichen Arbeit in seinem Beruf und vor allem auf dem Gebiete der Grubensicherheit benötigt. Es müßte angestrebt werden, den jungen, für den praktischen Betrieb angemommenen Grubenbeamten zunächst noch eine planmäßige Schulung im Aufsichtsdienste selbst durchmachen zu lassen. Ich denke meinerseits daran, daß die Tätigkeit des von der Schule kommenden angehenden Grubenbeamten zunächst noch nach einem bestimmten Plan geleitet wird, der ihm die Möglichkeit gibt, alle bei der Aufsicht und Unfallbekämpfung in Frage kommenden technischen Gesichtspunkte und organisatorischen Fragen so kennenzulernen, wie es für den aufsichtführenden Grubenbeamten erforderlich ist. Es wäre erwünscht, wenn hierbei der junge Grubenbeamte auch Gelegenheit erhielte, sich für gewisse Zeit bestimmter sicherheitlicher Fragen annehmen zu müssen.

der Bergbautechnik und die in der Entwicklung und Fortbildung stehenden Maßnahmen des Arbeiterschutzes verlangen ferner von dem Grubenbeamten, der nunmehr in eine verantwortliche, selbständige Tätigkeit eingerückt ist, eine weitere Schulung im Betriebe selbst. Ihre Notwendigkeit ergibt sich gerade in der heutigen Zeit daraus, daß Rationalisierung und Mechanisierung eine wesentliche Umgestaltung in dem gesamten Zuschnitt des Grubengebäudes und in der Ausgestaltung der technischen Hilfsmittel zur Folge gehabt haben. Damit sind auch die Anforderungen vom sicherheitlichen Gesichtspunkte aus andere geworden. Ich darf nur daran erinnern, daß sich der westfälische Steinkohlenbergbau innerhalb weniger Jahre auf dem Gebiete der Schlagwetterbekämpfung, der Kohlenstaubbekämpfung, den Gefahren der Schieferarbeit und im Gebiete der Seilfahrt auf wesentlich neue Maßnahmen hat einstellen müssen. Schließlich lassen auch den technischen Aufsichtsbearbeiter die Fragen sozialer Art, insbesondere arbeitsrechtlicher Art, in seiner Tätigkeit nicht unberührt. Wenn darin der technische Grubenbeamte nicht zurückbleiben will, wenn er dauernd befähigt sein soll, der Fortentwicklung entsprechend in seinen technischen, wirtschaftlichen und sicherheitlichen Aufgaben Schritt zu halten und erfolgreich mitzuarbeiten, so ist es unerlässlich, daß für seine Weiterbildung alle geeigneten Schritte getan werden müssen. Der neuzugeworbene

Der Kreuzung der Rumpels.

Ein Bericht aus der Tiefe.

Von

Paul Mehnert.

(Nachdruck verboten.)

II.

Nach einer knappen Viertelstunde — Müller turnte dort unten über Seilbahnseile, Förderwagen und Holzstapelplätze, welches alles ihm auf seinem anderthalb Kilometer langen Wege im Wege kam, hinweg — stand der Gerufene schweißtriefend vor dem Gewaltigen. Zitternd, mit schlotternden Knien, brachte er stotternd seine Meldung hervor. Geringschätzend musterte der Generaldirektor den Eintretenden.

„Ob man es dem Manne wohl zutrauen kann, daß er seinen Kameraden verrät?“ so zog es langsam durch die Sinne des Grubengewaltigen.

„Wieviel Kinder haben Sie, Müller?“

„Sieben, Herr Generaldirektor.“

„Der Berndt, der mit Ihnen da in einem unserer Siedlungshäuser wohnt, hat wohl nicht soviel?“

„Nein, nur drei.“ sprach Müller verwundert. Es war ihm eigenartig zumute. Wegen dieser Sappalie ließ ihn dieser Mann aus der Grube holen, wo er sich doch dies alles aus der Kartothek viel besser sagen lassen konnte. Doch der Generaldirektor war nicht der Mann, der seine Untergebenen lange mit sich selbst beschäftigten ließ.

„Hm!“ räusperte er sich.

„Sie können heute nachmittags einmal Ihre Frau in meine Wohnung schicken. Meine Frau hat da einige Sachen von meinen Kindern zurecht gelegt, die zum Verkauf an einen Kleiderjuden wahrlich noch zu haben sind. Und ich mache nicht gern Geschäfte mit Juden. Ich werde auch unter meinen Sachen nachsehen, vielleicht springt da auch etwas für Sie heraus.“

„Höchstens stotterte Müller —

„Schön gut, Müller. Ich will keinen Dank für eine Selbstverständlichkeit. Sind Sie mit Ihrem Ort zufrieden?“

„Es geht, Herr Generaldirektor.“

„Was heißt das: es geht! Ist das Gedinge schlecht? Oder —“

„Man könnte manchmal etwas mehr schaffen.“

„Na, und —“

„De Zeit posien net so racht z'amm.“

„Warum haben Sie das nicht schon dem Betriebsleiter, dem Obersteiger gemeldet?“

„Nong kimmt mer in de Verbandszeitung oder in de Volkszeitung.“

Müller war in seinem Fahrwasser. Von dem Wünsche bejeelt, etwas mehr für sich herauszubolen, verschwieg er seine eigene Unfähigkeit. Seine Trunfsucht und Spielwut forderten von

ihm schwere finanzielle Opfer. Seine Familie litt unter seinen Leiden, und mehr als einmal drohte ihm seine Frau, sie wolle ihn den Lohn an Zahltagen vom Zahlisch wegnehmen. Er war nun einmal im Schwunge und so plapperte er in seinem Dialekt — die hochdeutsche Sprache war ihm nicht so recht eigen — eine Zeitlang allerhand Möglichkeiten, um sein von ihm geführtes Kohlenort im rechten Lichte erscheinen zu lassen.

„Das alles will ich jetzt nicht wissen, Müller“, und seine rechte Hand spielte dabei mit einem kostbaren Füllfederhalter, der aber wiederholt schon über einen Bogen Papier geglitten war.

„Sagen Sie mal, vertragen Sie sich denn mit Berndt in dem Haus? Berndt liest doch sicher die Volkszeitung? Und Sie wohl auch?“

„Ich las' in Generalanzeiger! Wenn do mol was passiert, nong bi ich wenigstens mit tausend Mark versichert, oder es wird mol e Kind von in Auto überfahren und so.“

„Na, und der Berndt, macht der Ihnen keine Vorwürfe, wenn Sie als Arbeiter eine andere Zeitung lesen?“

„Do loß' ich mir nicht jong! Wenn ich dem sein Rämberdienst hätt, tät ich's vielleicht a annerisch machen.“

„So, der Berndt hat außer seinem Berufe noch eine Nebenarbeit? Das ist mir sehr interessant!“

„Freilich, der schreibt doch für die Volkszeitung!“

„Aha! Es ist gut, Müller. Sie brauchen nunmehr nicht erst wieder einzufahren. Ihre Schicht erhalten Sie selbstverständlich voll, und wegen Ihres Gedinges vor Ort werde ich mit dem Obersteiger sprechen.“

Freudestrahlend, unter linstischen Verbeugungen, verließ Müller mit dem Gedanken, daß er ein „tüchtiger Kerl“ sei, das Zimmer.

Das Telephon schwirrte. Lakaien schwitzten.

Der Stab über das Schicksal des Bergarbeiters Heinz Berndt wird gebrochen.

Abseits der großen schwarzen Straße, die in die gewaltigen ruhigen Zwingburgen einmündet, lagen die Siedlungen der Bergarbeiter, die teils von Lonnagengeldern aus den geförderterten und verkauften Kohlenmengen auf Veranlassung einer linksgerichteten Regierung, teils von den Gruben selbst erbaut worden sind.

Tief versteckt und umgeben von blühenden Stauden lag das Häuschen, worin Heinz Berndt und Müller wohnten. In den heißen Abendstunden tollte Heinz Berndt mit seinen Kindern auf der Rasenfläche seines Hausgärtchens herum. Helles Kinderlachen ertönte. War das ein Glucksen, ein Juchzen! Selten war ihr Vater so aufgelegt, und unter Ausnützung aller Einfälle genossen die beiden kleinen Mädchen diese frohe Stunde. Der Sohn, welcher schon mit dem Vater zur Grube fuhr, stand abseits. Ihn ärgerte das Frohssein seiner Schwestern, und ab und zu warf er Bemerkungen dazwischen, die so recht im Sar-

gon einer halbwüchsigen Brut gesprochen waren. Sein Vater mußte ihn dieserhalb zu wiederholten Malen zurechtweisen, was aber erst dann fruchtete, bis er ihm eine schallende Ohrfeige verabreicht hatte.

In Müllers Gärten war Karneval. Die sieben Müller'schen Böhren, bekleidet mit allerhand nicht passenden Kleidungsstücken, vollführten einen Mordspektakel.

„Wischt euch eure Rognasen!“, rief Karl Berndt, der Sohn, über den Haun hinüber.

„Ihr ärgert euch wohl, daß ihr das Zeig von Derefter net kriegt habi?“ so ertönte es im Chor herüber.

Berndt hielt Heinz im Spiel mit seinen Kindern inne.

„Müller und Direktor!“ Wie reimt sich dies zusammen? Jedoch er sollte nicht lange grübeln. Die Lösung dieses Rätsels kam sehr bald. Die Gartentür klappte und hereintrat der Werkbote mit einem Brief. Erstaunt öffnete Heinz den Umschlag.

„An den Bergarbeiter Heinz Berndt.“

„Sie sind mit dem heutigen Tage ohne jeden gesetzlichen Grund von unserem Werk entlassen. Die von Ihnen nunmehr habende Wohnung ist binnen Monatsfrist zu räumen.“

Die Werkverwaltung.

Heinz Berndt las das Schreiben zum zweiten Male. Die Buchstaben tanzten auf dem Papier. Seine Lippen formten sich zu einem Schrei, doch mit aller Energie blieb sein Mund geschlossen.

„Geht rein, Kinder. Ich muß einen Sprung fortgehen.“ Sagt der Mutter, sie soll mit dem Abendessen nicht auf mich warten.“ Liebfosend streichelte er seine beiden Mädchen. „Und du? Es ist für dich Zeit zur Nachtschicht!“, wendete er sich zu seinem Sohn.

„Ich gehe heute nicht, Vater.“

„Du gehst heute nicht? Warum?“ Schon hörte man den Unmut aus seinen Worten sprechen.

„Die Volkszeitung warnt in einem gestrigen Artikel vor den Gefahren, die gerade in unserer Abteilung vorhanden sind.“

„Und muß gerade heute die befürchtete Gefahr sich ausbreiten? Ich habe soeben meine Entlassung auf dem Werke erhalten“, kam es schwer von seinen Lippen. „Ich weiß noch nicht, was die Zukunft bringen wird!“

Mit einem langen Blick sah er seinem Sohn in die Augen, wendete sich ab und verließ den Garten.

Er mußte allein sein, allein mit seinen Gedanken. „Wenn das Unglück heute“ — doch nein, er hatte vielleicht zu schwarz gesehen. Er wollte schon wieder umkehren und seinen Sohn zurückrufen, aber bei dem letzten Gedanken kam ihm doch eine Erleichterung. Freilich, es war doch nicht so schlimm. Nun hatte er doch die Suppe auszulöffeln, die er sich durch den Titel selbst eingebrockt hatte. Doch Zeit, kommt Rat! Schon

Bergbau stellt technisch und sicherheitlich große und neue Aufgaben, so daß wir es uns nicht leisten können, den im praktischen Dienst stehenden Grubenbeamten auf dem Stande zu belassen, den er mit seinem Austritt aus der Bergschule erreicht hat.

Richtige Menschenbehandlung.

Außerordentlich wichtig für jeden Grubenbeamten ist gerade vom Gesichtspunkte der Grubensicherheit aus die Schulung für die Menschenbehandlung. Der Mensch bildet auch heute noch den wichtigsten Faktor im Bergbau.

Die bisher dargelegte Schulung und Erziehung sollen dem Grubenbeamten das Rüstzeug und die Unterlagen für diejenigen Aufgaben geben, die ihm bei der Unfallverhütung im Bergbau erwachsen.

die „technische Betriebsüberwachung“.

Erfolgreiche Tätigkeit des Grubenbeamten für die Unfallverhütung erfordert vor allem gute und genaue Beobachtung. Der Grubenbeamte darf nie darin erlahmen, den Fortgang der technischen und sicherheitlichen Maßnahmen fortlaufend zu verfolgen.

In bezug auf die einzelnen Fragen der technischen Betriebsüberwachung gebührt der Wetterführung und den Maßnahmen zur Verhütung von Schlagwettergefahr die Spitzenstellung.

morgen wird er in der Schriftleitung der Volkszeitung vor sprechen, um mit dieser seine Lage zu besprechen.

Anders sein Sohn Karl. Vor sich hinstarrend, berrät dieser das Zimmer. Seine Mutter hatte eben die Kleinen ins Bett gebracht.

„Du hast wohl in Futz in Kopp gekriegt?“ schnauzte sie ihn heftig an.

Karl, der seine Mutter kannte und in mancher Beziehung ihr ganz aufs Haar gleich, schluckte heftiger auf.

„So geh net zur Zech! Hast wohl in der Lotterie gewunne?“ Willst wohl ne grußen Ma spielen? Won was willst denn frassen, he?“

„Wir komm' nicht wieder!“, schrie Karl.

„Quatsch! Komm net wieder! Dei Vater is fu oft wieder kumme.“

„Aber ich komme nicht wieder! Hier in der Zeitung steht's. Alles was hier steht, betrifft unsere Abteilung.“

Unsere ganze Abteilung ist mit Schlagwetter und Kohlenstaub verunruhigt.

Aber was weißt denn du davon! Du hast noch nie Mitleid mit mir gehabt, hast dich noch nie um mein Inneres gekümmert. Habe mich so oft nach einem Menschen gesehnt, mit dem ich mich aussprechen konnte.

treten von Grubengas gerechnet werden muß. Eine Gefahr, die aber erkannt ist, bietet an sich, wenn richtig vorgegangen wird, nichts besonderes mehr.

die technischen Maßnahmen

zur Verhütung von Schlagwetterentzündung von gleich großer Bedeutung. Ich brauche in dieser Hinsicht nur auf die Fortschritte, die durch die Einführung tragbarer elektrischer Lampen, die Verbesserung der Schieferarbeit und ihre Beschränkung auf weniger schlagwettergefährliche Betriebspunkte erzielt worden sind, zu verweisen.

Werben heißt kämpfen,

und zwar mit dem Feind, den wir am tiefsten hassen, dem Unverstand der Massen.

Drum helfe mit, Kamerad,

wo die Funktionäre zur Werbearbeit aufrufen. Jedes Mitglied muß ein neues Mitglied bringen.

Auch du mußt

diese Pflicht erfüllen und agitieren!

Verdutzt stand Frau Berndt mit offenem Munde in der Küche, sie fand wegen der kühnen Sprache auch noch keine Worte, als Karl bereits das Zimmer verlassen, um zur Grube zu eilen.

Wir hatten Heinz Berndt verlassen und finden ihn nun wieder im Gespräch mit einem älteren Mann, den Heinz als „Obersteiger“ betitelte.

„Es hat mir furchtbar leid getan, lieber Berndt, Sie als tüchtigen Arbeiter verlieren zu müssen.“

„Ich habe nur meine Pflicht getan, Herr Obersteiger! Ich werde sie im Interesse meiner Kameraden weiter tun, muß sie weiter tun. Alles, was ich in diesem Artikel schrieb, ist Wort für Wort Wahrheit.“

„Und das erfahre ich erst heute, erst durch Sie, und meine Steiger haben mir keine Mitteilung gemacht?! Mein lieber Berndt, ich danke Ihnen!“

Mühsam tappten beide durch die finstere Nacht. Vor dem Hause Berndts drückte der Obersteiger Berndt noch einmal warm die Hand und schritt den Werken zu.

Die Nachsicht auf der Grube Gottes Segen befand sich in hellem Aufbruch.

als der Obersteiger die Mannschafsstube betrat, um die Leute auszusuchen, die die notwendigen Vorichtsmaßnahmen ergreifen sollten.

nicht dazu beitragen, die Vorzüge des Bergeverlages abzu streiten. Es steht zu hoffen, daß das neuerdings mehr in Anwendung kommende Blaseverfahren für die Einbringung und die Güte der Ausföhrung des Verlaages einen Fortschritt bedeuten wird.

Ich wende mich nunmehr den

Fragen der Arbeitsorganisation

zu, die für die Grubensicherheit von wesentlicher Bedeutung ist. Man versteht darunter das rechtzeitige und zweckmäßige Anin anderereisen aller Arbeitsvorgänge, die im Bergwerksbetriebe vorzunehmen sind, um das Mineral zu gewinnen und bis an die Tagesoberfläche zu fördern.

Ein weiterer Punkt, der für die Tätigkeit des Grubenbeamten auf dem Gebiete der Grubensicherheit von besondere Bedeutung ist, ist seine Einwirkung auf die

Erziehung des Arbeiters zur Grubensicherheit.

Unerkennenswerterweise sind eine Reihe von Grubenverwaltungen dazu übergegangen, den jungen Bergmann vom Tage seiner ersten Anfahrt an bis zur beendigten Hauer Ausbildung einen genau vorgeschriebenen Ausbildungsgang durchmachen zu lassen.

Eine scharfe schneidende Stimme klang zu dem eintretenden Obersteiger herüber:

„Wer nicht einfahren will, ist entlassen! — Die Steiger haben die Namen der Leute festzustellen und mir morgen früh zu melden!“

Die jüngeren murrtun, und unter ihnen Karl Berndt am lautesten.

„Für die Zeit, die ihr jetzt vertrödelt habt, wird euch eine Stunde gekürzt“, ließ sich die erste Stimme wieder vernehmen.

„Sie haben hier gar nichts zu bestimmen, wenn ich hier bin!“ Die Bewetterung des Nordwestfeldes muß verstärkt werden“, wagte der Obersteiger einzuwenden.

„Man merkt, daß Sie alt werden, Sie alter Furchthase.“

Das konnten Sie früher machen, bei jedem bissel Dreck den Betrieb einstellen. Es ist besser, Sie kommen um Ihre Pension ein, Herr Obersteiger!“

Der Obersteiger stand unter der Mannschaf wie ein begoffener Pudel;

einige machten ihre Glossen, andere lachten darüber, und den Steigern machte dies ein heimliches Vergnügen.

Die buschigen Augenbrauen des Obersteigers zogen sich zusammen, die Hornesadern schwoften an: „Herr! Herr! Mir alten Bergmann wollen Sie Vorschriften machen?“

daß es vom psychologischen Gesichtspunkte aus sehr wesentlich ist, in welcher Art und Weise er seine Anordnungen und Befehle dem Arbeiter zuteil werden läßt. Klare Anordnungen, bestimmt, aber ohne Schärfe gegeben, werden auch Beachtung finden und von einem verständigen Arbeiter gern befolgt werden. Mißgriffe, die in dieser Richtung vorkommen, können von der Bergbehörde nicht unbeachtet bleiben; sie muß es neben der Wahrnehmung aller sicherheitlichen, technischen und wirtschaftlichen Belange mit als eine ihrer vornehmsten Aufgaben ansehen, auf ein richtiges Verhältnis zwischen Arbeiter und Beamtenherrschaft hinzuwirken. Ebenso selbstverständliche Pflicht der Bergbehörde ist es aber auch, den Arbeiter zu einem richtigen Verhalten dem Grubenbeamten gegenüber zu veranlassen und nötigenfalls auch diesen in Schutz zu nehmen.

Im Rahmen meiner Betrachtungen darf ferner nicht unberührt bleiben

die Stellung des Grubenbeamten zur Bergbehörde.

Gemäß den Bestimmungen der Berggesetze darf der Betrieb im Bergbau nur unter Leitung, Aufsicht und Verantwortlichkeit von Personen geführt werden, deren Befähigung hierzu von der Bergbehörde anerkannt ist. Der Grund für diese durch Gesetz geforderte Anerkennung liegt darin, daß die Bergbehörde die Gewähr haben muß, daß die Aufsichtspersonen im Bergbau die Befähigung besitzen, die Bergbehörde bei der Durchführung der Maßnahmen zum Schutze der im Bergbau tätigen Personen erfolgreich zu unterstützen. Aus dem Umstand, daß jede Aufsichtsperson dieser Anerkennung bedarf, folgt andererseits, daß die Bergbehörde auch die Befugnis besitzt, einer bereits anerkannten Aufsichtsperson die erteilte Befähigung wieder abzuziehen. Es ist zuzugeben, daß der Bergbau in dieser Hinsicht eine Sonderstellung unter den verschiedenen Gewerbebetrieben einnimmt. Die Verhältnisse im Grubenbetriebe bringen es mit sich, daß die einzelnen Aufsichtspersonen in der Überwachung der sicherheitlichen Belange eine größere Selbständigkeit haben, als in den meisten anderen Gewerbebezügen. Dazu kommt, daß gerade im Bergbau die erfolgreiche Durchführung der sicherheitlichen Maßnahmen, wie ich bereits dargelegt habe, ein großes Maß praktischer Erfahrung und theoretischer Schulung voraussetzt. Schließlich ist es auch nicht unwichtig, ob die Aufsichtspersonen bei der Belegschaft, der sie Weisungen zu geben haben, die erforderliche Achtung und Anerkennung besitzen. Die Bergbehörde kann daher nach meinem persönlichen Dafürhalten auf diese ihr verliehene Befugnis mit Rücksicht auf die Belange der Sicherheit nicht verzichten, und ich kann mich den neuerdings aufgetretenen Bestrebungen, die Anerkennungspflicht zu beseitigen, nicht anschließen. Bei dem Grubenbeamten darf aber andererseits nicht das Gefühl aufkommen, daß er ständig unter einer Kontrolle steht, die nur darauf ausgeht, etwaige Verfehlungen festzustellen. Es muß dem Grubenbeamten das Gefühl erhalten bleiben, daß er an seiner Stelle Mitarbeiter auf dem Gebiete der Grubensicherheit ist.

In diesem Zusammenhange muß ich auch darauf hinweisen, daß der Grubenbeamte eine besondere Verantwortlichkeit in rechtlicher Hinsicht für die Wahrnehmung der sicherheitlichen Belange in seinem Geschäftskreis trägt. Daraus folgt, daß er nötigenfalls auch zur Rechenschaft gezogen werden kann und muß. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß, wenn die Bergbehörde Veranlassung nimmt, Vergehen oder Zuwiderhandlungen gegen die von ihr erlassenen Vorschriften verfolgen zu lassen, sie dies lediglich von dem Gesichtspunkte aus tut, den sicherheitlichen Erfordernissen die nötige Geltung zu verschaffen. Es handelt sich auch hier stets um sachliche und nicht persönliche Erwägungen.

An dieser Stelle auch noch einige Worte zu der Frage:

Grubenbeamter und Wirtschaftlichkeit.

Der technische Grubenbeamte hat nicht nur die Belange der Grubensicherheit wahrzunehmen, sondern muß auch in gleichem Maße sein Augenmerk darauf richten, wie er technisch und damit auch wirtschaftlich den Betrieb innerhalb des ihm zugeteilten

Geschäftstreffes am zweckmäßigsten gestaltet. Es können wohl Zweifel auftauchen, ob die Durchführung einer sicherheitlichen Maßnahme dem Grubenbeamten vom betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkte aus vertretbar erscheint. Es sind sogar Befürchtungen laut geworden, daß sich der Grubenbeamte mit Rücksicht auf die von ihm ebenfalls wahrzunehmenden betriebswirtschaftlichen Belange in der Durchführung sicherheitlicher Maßnahmen beeinträchtigen lassen könnte. Dazu ist zunächst zu sagen, daß Wirtschaftlichkeit und Grubensicherheit keine Gegensätze sind, sondern sich gegenseitig ergänzen und unterstützen. Jede sicherheitliche Maßnahme dient dem ungestörten Verlauf des Betriebes, da sie mit dazu beiträgt, Gefahrenquellen zu beseitigen und die Betriebsorganisation zu unterstützen. In zweiter Linie kommt aber in Betracht, daß die Grubensicherheit nicht Selbstzweck ist, sondern zur Förderung des Bergbaubetriebes beitragen soll. Es kann daher meines Erachtens nur darauf ankommen, in welchem Zeitraum bzw. in welcher Zeit die einzelnen sicherheitlichen Maßnahmen zur Durchführung gelangen müssen. Als Grundsatz für den Grubenbeamten muß hierbei vorangestellt werden, daß die von den Oberbergämtern gegebenen bergpolizeilichen Vorschriften eingehalten werden

müssen, denn sie stellen gewissermaßen die Mindestforderungen dar, unter denen nach Ansicht der Behörde der Betrieb vom sicherheitlichen Gesichtspunkte aus geführt werden muß. Diese Vorschriften lassen sich allerdings in ihrer Bedeutung für die Grubensicherheit nach verschiedenen Graden abtufen. Alle Vorschriften aber, die der Abwendung drohender Gefahren dienen, müssen sofort durchgeführt werden. Das gilt insbesondere für die Herausziehung der Belegschaft aus Betriebspunkten, die unmittelbar durch Schlagwetter gefährdet werden. In weniger gefährlichen Fällen muß angestrebt werden, in angemessener Zeit den Betrieb schrittweise auf die Forderungen der bergpolizeilichen Vorschriften umzustellen.

Die Ausführungen haben gezeigt, daß an die Grubenbeamten zur erfolgreichen Durchführung der sicherheitlichen Maßnahmen große Anforderungen gestellt werden. Die sicherheitliche Arbeit verlangt von ihnen ein großes Maß von Kenntnissen, Pflichtbewußtsein und Arbeitsfreudigkeit. Trotz aller Erschwernisse der heutigen Zeit darf der Grubenbeamte an dem ihm übertragenen Auftrage nicht erschöpfen. Heute ist mehr denn je von Bedeutung das Wort: **Arbeiten und nicht ver-zweifeln!**

Gewerkschaften und Grubensicherheit.

Im Anschluß an den Vortrag von Bergbaupräsident Hagedorn machte Kollege Peters vom Butab kurze Darlegungen über die Frage „Gewerkschaften und Grubensicherheit“. Er führte u. a. folgendes aus:

Der Arbeitsschutz, zu dem auch das Grubensicherheitswesen rechnet, ist von jeher eines der Hauptarbeitsgebiete der Gewerkschaften gewesen, ja, er kann als der Ausgangspunkt der sozialpolitischen Betätigung der Gewerkschaften bezeichnet werden. Die ersten Arbeitsschutzbestimmungen, die vor etwa 100 Jahren erlassen wurden — Verbot der Kinderarbeit in Bergwerken und Fabriken, Einschränkung der Frauenarbeit usw. — waren der erste Eingriff in die uneingeschränkte Vertragsfreiheit und Betriebshegemonie des modernen Hochkapitalismus; mit dem Erlaß dieser Vorschriften wurde die Entwicklung der neuzeitlichen Sozialpolitik gewissermaßen eingeleitet. In zielbewusster und mühsamer Arbeit haben die Gewerkschaften auf den schwachen Anfängen des Arbeitsschutzes weitergebaut und im Laufe der Jahrzehnte umfangreiche Sicherungen für die Arbeitnehmer erreicht. Die hervorragende Stellung, die der Arbeitsschutz unter den Aufgaben der Gewerkschaften einnimmt, ergibt sich aus seiner großen Bedeutung für die Arbeiter und Angestellten. Der Arbeitsschutz erfasst den Arbeitnehmer an den Wurzeln seines sozialen Daseins. Die Aufgabe des Arbeitsschutzes ist, wie schon der Name sagt den arbeitenden Menschen vor gesundheitlichen Schädigungen und vor einer Ausnutzung seiner schwachen Stellung im Produktionsprozeß zu bewahren. Die Einwirkung der Gewerkschaften auf die Gestaltung und den Ausbau des Arbeitsschutzes folgert zwangsläufig aus ihrer Funktion als Interessenvertretung der Arbeiter und Angestellten. Ferner gründet sie sich auf soziale, wirtschaftliche und kulturelle Erwägungen. Die menschliche Arbeitskraft ist unser kostbarstes Gut und unser wertvollster Produktionsfaktor. Ein Volk, das dieses Gut dem freien Spiel der Kräfte schutzlos überlassen würde, würde wirtschaftlich zugrunde gehen und kulturell verkümmern.

Die Grubensicherheit ist ein Teilproblem des Arbeitsschutzes; ihr Ziel ist, die Arbeiter und Angestellten des Bergbaus vor unmittelbaren körperlichen Schäden zu bewahren. Der bergbauliche Betrieb birgt auf Grund seiner natürlichen Gegebenheiten zahlreiche Gefahren für Leben und Gesundheit der beschäftigten Arbeitnehmer in sich. Im Bergbau muß deshalb mehr als anderswo für einen wirksamen und ausreichenden Schutz gesorgt werden. Die hohe Unfallziffer im Bergbau zeigt uns, daß nach dieser Richtung noch viel zu tun ist. Wir wissen, daß es einen absoluten Schutz gegen Betriebsgefahren nicht gibt,

insbesondere nicht im Bergbau. Die Unberechenbarkeit der Naturgewalten bedeutet immer ein erhöhtes Gefahrenmoment. Die Frage ist aber, ob alles geschieht, um die natürlichen Gefahrenquellen zu verstopfen. Die Bekämpfung der Unfallgefahren ist nicht nur eine Frage der Technik und Wissenschaft, sondern auch eine Frage der Gestaltung des Arbeitsverhältnisses. Bei der Gestaltung der Grubensicherheit muß der Arbeitnehmer als Träger des Produktionsfaktors Arbeitskraft im Mittelpunkt aller Betrachtungen stehen. Der Bergmann darf nicht nur in seinem unmittelbaren Kampfe mit den Naturgewalten gesehen, sondern er muß in der Gesamtheit seines Arbeitsverhältnisses erfaßt werden. Dann zeigt sich, daß technische Mittel allein zur Abwehr der Betriebsgefahren nicht genügen, sondern daß dazu auch eine vernunftgemäße Regelung der Arbeitsbedingungen gehört. Was damit gemeint ist, läßt sich am besten vielleicht wie folgt ausdrücken:

Es gibt zwei Arten von Sicherheitsvorschriften, solche auf dem Papier und solche in der Praxis. Zahlreiche Vorschriften stehen deshalb nur auf dem Papier, weil sie der Arbeitnehmer infolge schlechter Arbeitsbedingungen — sei es zu niedriger Lohn oder sei es ein zur Treiarbeit führendes Entlohnungssystem — nicht einhalten kann. Ein in dieser Richtung sehr stark wirkender Faktor sind die Revierprämien für technische Angestellte, und im Interesse der Grubensicherheit müssen wir deshalb immer wieder die Beseitigung dieser Entlohnungsmethode fordern. Ein weiteres unfallsteigerndes Moment ergibt sich aus der ungleichen Verteilung der Verantwortung für die Betriebsaufsicht. Heute hat der technische Angestellte die gesamte Verantwortung zu tragen, ohne entsprechende Befugnisse für die Gestaltung des Arbeitsvorganges zu besitzen. Wir sind der Meinung, daß in diesem Punkte eine gefällige Neuregelung dergestalt erfolgen muß, daß derjenige, der die Verfügungs- und Direktionsgewalt im Betriebe tatsächlich ausübt, grundsätzlich in erster Linie für die Einhaltung der Sicherheitsvorschriften verantwortlich gemacht wird. Bei allen Erwägungen muß folgender Grundsatz maßgebend sein: **Unerst Sicherheit und nicht Unternehmerrisiko.** Die **UW-Gewerkschaften** sind bereit, an der Lösung der an sich schwierigen Aufgabe mitzumirken und einen Zustand herbeizuführen, der den höchstmöglichen Schutz für Leben und Gesundheit der Arbeitnehmer im Bergbau gewährleistet. Bergbehörde und Gewerkschaften sind keine Gegensätze, sondern in gemeinsamer und vertrauensvoller Zusammenarbeit müssen sie versuchen, das gesteckte Ziel zu erreichen.

die Leute in eine vergaste Grube hineinragen können. Ich werde mir mein Recht schon suchen. Und das sage ich Ihnen: Ich lehne jede Verantwortung ab, wenn irgendein Unheil angeht!

„Mit Ihnen rechne ich morgen ab! Verlassen Sie sofort die Mannschafsstube!“, schrie schraubend nunmehr der Bergverwalter — und zu der Mannschafstube gegend: „Es bleibt dabei! Wer nicht einfährt, wird entlassen!“

Bald bildeten sich unter der Mannschafstube Gruppen, um das Geschehene zu diskutieren; aber selbst die radikalsten Elemente unter ihnen waren zu feige, um zu widerstehen. Abwärts stand Karl Berndt. Sein Atem ging in schnellen Zügen, und man merkte ihm an, daß sich in seinem Innern ein schwerer Kampf abspielte.

„Los, los!“ brüllten die Steiger, und Karl war der letzte, der die Mannschafstube verließ. Er nahm sich aber vor, heute besonders aufzupassen.

Schon stand die Nachtschicht zur Einfahrt bereit,

und die Förderkörbe sausten zur Tiefe, und alles eilte den Arbeitsstätten zu, um die verlorene Zeit wieder einzuholen, trotz der Ankündigung, daß ihnen die Zeit vom Lohn gekürzt wird.

Die Belegschaft vom Ort 673 in Stärke von dreißig Mann war an ihrem Betriebspunkt angelangt. Das Ort war ein Stredenort, welches in einer Länge von 130 Metern den ganzen Pfeiler durchschneidet. Mit allen erdenklichen maschinellen Mitteln wurde hier gearbeitet: Schrämmaschine, Bohrmaschine, Schüttelrutsche, wegen der Länge des Flözes gleich zwei. Hinzu kamen noch zwei Schüttelrutschen zum Bergvererz. Unter der letzten Bergvererz eine Greifemaschine, die das tote Gestein von der jeweils letzten Bergvererz aufnahm und in die Hohlräume schleuderte. Am Ende der Kohlenrutsche, die in die Ortsförderstraße einmündete, war ein sogenannter Schmelzing angebracht. Dieser Spottname ist von dem Namen des bekannten Faustkämpfers Schmelzing entlehnt, weil diese Maschine mit einem Kolben an die Wand des Förderwagens schlägt und somit die von der Kohlenrutsche in den Förderwagen herabfallenden Kohlen in den Wagen fest einrüttelt.

Alle Maschinen, teils mit Preßluft, teils mit elektrischen Motoren angetrieben, verursachen einen ohrenbetäubenden Lärm. Ortsführer im anderen Belegschaftsdrittel war der bereits genannte Müller 62. Die Belegschaft der Nachtschicht hatte sich noch nicht ganz entkleidet, auch sie mußte unter einer drückenden Hitze von 32 Grad völlig nackt arbeiten, und schon brüllte ihr Fahrleiter hinter ihnen:

„Wie lange dauert denn das, ehe ihr hinauf kommt? Erst die Arbeit und dann die Spiele!“ Er hatte, wenn er sprach, die üble Angewohnheit, mehrmals seinen Kopf aus dem Hals zu drehen, und es sah aus, als ob ihm jemand den Kopf ab-

reißen wollte wie einer bereits gerupften Taube, und dabei schnitt er Grimassen, als wenn er ein ganzes Pfund Senf verschluckt hätte. Kein Wunder, wenn dieses Gebaren die Belegschaft zum Lachen reizte. Und ein schallendes Gelächter erschallte auch heute.

Karl Berndt, der zu dieser Belegschaft als Maschinenführer für die Schrämmaschine gehörte, war der letzte beim Auskleiden. „Nun, du denkst wohl, ich brat für dich eine Extrawurst“, blies der Steiger Karl an.

„Das Ort ist noch nicht auf Gase untersucht“, entgegnete ihm dieser.

„Halte deine dumme Schnauze! Das geht dich einen Dreck an!“, und schon kletterte der Steiger „Drehhals“, wie er spottweise genannt wurde, das Ort hinauf. Das vorhergehende Drittel hatte zweihundertsechsundzwanzig Wagen Kohlen geliefert. „Zweihundertdreißig Wagen brauche ich heute.“

Der „erste Schnitt“ war gemacht,

d. h. die Schrämmaschine hatte in das Flöz in seiner ganzen Länge eine über einen Meter tiefe Rinne herausgearbeitet. Das Hangende über der Rinne, auch Einbruch genannt, war fest und konnte selten mit der Hand bearbeitet werden. In der Regel wurde dies angebohrt und durch Schießen herein geschossen. Die Stroffkohle, die unter der Rinne lag, war leichter zu bearbeiten. Ein Teil der Belegschaft bearbeitete diese und der andere Teil die hangende Kohle.

„Wir müssen schießen! Verdammte Schweinerei!“, rief der Ortsführer. Es bedeutet dies immerhin einen Zeitverlust, der nicht leicht herausgearbeitet werden kann. Wenn eine Belegschaft noch über die Schrämkohlen verfügen kann, die beim Herausarbeiten durch die Schrämmaschine entstehen, so ist dies immerhin ein Ersatz für die Zeit, die beim Schießen verlorengeht.

Müller vom anderen Drittel hatte aber den Vorteil wahrgenommen, seine Belegschaftskameraden etwas länger zurückgehalten und den Schnitt der Maschine noch vollenden lassen, damit er diese Kohle noch für sich buchen konnte. In der Praxis ist dieses Tun verwerflich und aber auch oft auf die Treiberreien der betreffenden Steiger zurückzuführen, die auf einen Wagen Kohle verlassen sind wie der Teufel auf eine Seele. Die Arbeit ist im vollen Gange. Trotzdem die Schrämmaschine noch nicht läuft, herrscht hier ein Lärm, so daß ein überaus lauter Zuruf kaum gehört wird. Unaufhörlich laufen die Schüttelrutschen, die Stroffkohle röhrt. Förderwagen auf Förderwagen füllt sich. Inzwischen sind die Bohrlöcher angebohrt und besetzt. Plötzlich eine Pause in diesem schieberhaften Treiben. Die Schüttelrutsche bleibt stehen.

„Gottverdammich, warum geht denn der Kriepel nicht?“ Eine Stimme ruft's, ein zehnfaches Echo gibt es wieder, und schon sauft der „Drehhals“ das Ort hinunter wie ein Windhund.

„Es geht kein Hund (Förderwagen) mehr durch.“

„Keine Luft habt ihr!“ brüllte „Drehhals“. Drei Mann springen vom Ort hinab, um den Hund, der an den Seitenstempeln und oben am eisernen Querverzug eingeklemmt ist, mit durchzubringen. Ihre Kräfte lindern vergebens angewandt. Auf Rufen kommen noch mehr Leute, so daß nicht einmal alle an dem Wagen Platz haben. Aber auch dieser Versuch mißlingt. Hebel aus Holz und Eisen kommen zur Anwendung. Endlich wird Luft!

Der Wagen ist durch.

Neues Hasten, bis eine erneute Pause durch die Rufe: „Alles herunter, es wird geschossen!“ erfolgte.

Karl Berndt, der bis jetzt mit dem Delen und Reinigen der Schrämmaschine beschäftigt war, eilte das Ort hinab. „Ihr schießt nicht, bevor nicht das Ort untersucht ist. Das ganze Ort ist nicht vertieft worden!“

„Du bist veräckt, Karl!“ schrien seine Kameraden.

„Fahr aus, wenn dir's nicht paßt!“ der Steiger.

„Wenn ihr schießt, melde ich es morgen der Berginspektion. Das Nordweiffeld ist Schlagwettergebiet!“

„Sofort fahren Sie aus, Berndt! Sie scheinen mir auch so ein Aufwieglert zu sein wie Ihr Vater!“ schrie ihm „Drehhals“ entgegen.

„Lassen Sie meinen Vater in Ruh, das sag' ich Ihnen, sonst könnten wir beide uns wo anders austauschen; und wenn ich sage: es wird nicht geschossen, dann haben ich meine Gründe hierzu.“

„Beim Gottverdammich, Schießmeister, warum zögern Sie denn noch? Sie fürchten sich wohl vor einem solchen Röhjungen?“

„Alles in Ordnung!“ rief der Genannte. Ein donnerndes Krachen wie ein aus der Nähe feuerndes Geschütz. Das erste Loch ist zum Abschluß gelangt. Es spannen sich die Nerven! Wie war der Schall? Nach diesem beurteilen die Bergarbeiter das Sprengergebnis. Das Ort und die Stollen sind durchzogen von gelblich-grauen Pulverwolken, aber schon nach wenigen Sekunden wird das nächste Loch zum Abschluß gebracht. Nunmehr erfolgt Schuß auf Schuß. Das Ergebnis ist nicht befriedigend. Es muß das hangende an verschiedenen Stellen noch einmal angebohrt werden. Inzwischen aber rafft die übrige Belegschaft die vorhandenen Kohlen in die Schüttelrutschen. Der Betrieb ist wieder im vollen Gange. Die Lungen der Arbeiter keuchen in dem Pulverdampf und Kohlenstaub. Auf ihren schweißtriefenden Körpern lagern sich Schichten von Kohlenstaub, der dort eine dicke Kruste bildet. Weiter, nur weiter! Kein Mensch achtet inzwischen auf eine drohende Gefahr. Das Dachgebirge ist durch das Schießen brüchig geworden.

(Fortsetzung folgt.)

HAUS UND LEBEN

Arbeit und Wille.

Der Fleiß des schaffenden Menschen allein macht es nicht. Denn Fleiß ist Gleichmäßigkeit, Stetigkeit. Was aber zum Menschen gehört, das ist das Streben, das Ueberstrebendwollen, die Freude an der eigenen Kraft. Die aber wird nie erlebt nur durch Fleiß.

Darum ist der fleißige Schüler noch nicht der Schüler, der geistig wirklich wächst. Will er wachsen nicht nur an Wissen, sondern auch an Persönlichkeitsreife und geistiger Kraft, dann muß er zugleich den Willen zur Arbeit haben. Nur der Wille gibt auch dem Fleiß seinen ethischen Charakter und damit seinen echten geistigen Wert. Es bestehen enge Zusammenhänge zwischen Ethik und Geistigkeit. Der echte Geist ist nur der, den ein starker Wille durchglüht.

Mit Recht wird darum auf den großen erzieherischen Wert des modernen Arbeitsunterrichtes hingewiesen, weil in ihm der freie wollende Mensch bei seinem geistigen Schaffen tätig ist. Und wenn der moderne Pädagoge die Erfolge des Arbeitsunterrichtes feststellt, so ist dieser Erfolg zurückzuführen auf die Durchseelung der Arbeit mit freiem Willen im neuzeitlichen Schulunterricht.

Damit setzt die freie, reine Arbeit auch im wirtschaftlichen Schaffensleben den reinen, echten Willen voraus. In Freude müssen Menschen an ihrem Werte schaffen. Wenn wir da sprechen von der inneren Verbundenheit mit dem Werke, die nötig sei, so ist das diese Möglichkeit des Arbeitswillens, diese Möglichkeit, durch freies Wollen zu wachsen an Leistungskraft.

Im Kapitalismus wird der Mensch mehr und mehr zur Maschine erniedrigt. Die Mechanisierung hat aber ihre Grenze am schöpferischen Willen des Menschen, der seine Freude am Werte verspüren muß. Dann allein ist die ethische Arbeit. Dann allein auch die volle höchste wirtschaftliche Leistungsfähigkeit im Arbeitsleben, wenn der Mensch in einer neuen Ordnung freier Arbeit bei seinem Schaffen stets beglückt und frei einlebt — sich selbst. Dr. Gustav Hoffmann.

Die Hand des Bergmanns.

Ei, guten Abend, Kumpel! Na, wie geht es denn? Ja, hier die Freundeshand — au, Kerle biste verrückt, du drückt mir die Hand ja dod — pf, da, schau, se is ganz rot geworden, meine arme alte Pfote. Und du lachst noch dazu, du Spitzhub, du lachst dich kaputt über meine arme weiche Schreiberhand — jawohl, ich gebe es zu: auf deine Kraft kannste stolz sein. Deine Hand ist ein Werkzeug: Reißzange und Hammer zugleich! Da, Kumpel, se dich her — warte — im Schrank hab ich noch 'nen guten Schluck Korn. — Soooo, ich gieße ein, viel is nich mehr drin, in der Buddel — na, 'n halbes Wasserglas voll hat es doch gegeben. Trink du mal an, Piet! Ich trinke nach dir. Ja, propf und praust — die Freiheit soll leben!

Mensch, meine Pfote tut mir als noch 'n bißchen weh, von deiner Pressung, das war aber der reinste hydraulische Druck. Und du lachst, die Pfeife wippt in deinen gelben Zähnen, nun wechseln wir — gib mal her: die eine Hand!, leg sie mal hier auf mein Knie — hm, wie 'ne Schaufel, diese Bergmannshand. Kurze harte Finger, das Ganze leicht gewölbt, von oben geschaut, rot und braun und schwärzlicher Unterton — die Adern, voll und violett liegen sie auf der Handoberfläche, ein System wie ein Flußsystem in einer Landkarte. Dieses Adernetz — das Blut da drinnen kommt aus dem Herzen, ich könnte auch sagen, Piet, dein Herz liegt auf deiner Hand. Ich sehe es leise zucken, ich fühle es leise schlagen, dieses ehrliche treue Bergmanns Herz, raub wohl — aber dennoch: ein goldenes Herz, im Feuer der Arbeit geädelt und gehärtet. Dieses Proletenherz — jawohl, das ist Deutschland! Wie ein leichter Schauer geht es über meinen Buckel — die Heimat in einer Hand. Und du grinst dir eins, Piet, im Stahl deines grauen Auges blüht Versehen. Ja, du und ich und der Bruder Bauer — wir, die Schaffenden, die Zeugnenden, die Schöpferischen: wir sind Deutschland! Die Heimat!

Hochland „Pedroches“ — im „Steinschlag“.

Aus dem Spanischen.

Kohle, Kupfer, Blei — schaut nach Madrid, zur Nationalversammlung; werden wir Bergleute frei — in der Wirtschaft, oder bleiben wir Sklaven?

Das Hochland „Pedroches“, die Landschaft „Steinschlag“ — wohl gehören wir zu Andalusien, aber wir sind das rauhe Andalusien, die Sierra Morena, das Mohrengebirge — schwarz sind wir Kumpels: von Kohle; rot sind wir: von Kupfer; grau sind wir: von Blei — und drunten, das süße Andalusien, Cordova, Sevilla: ihre Gärten und Reben, ihre Tänze und ihr Reichtum — alles da unten schauert vor uns schwarz-rot-grauen „Pedroches“, vor uns „Steinschlagern“ — und dennoch, du süßes Andalusien, ohne uns rauchte in deinen Städten kein Schlot und ohne uns klänge kein Umboß. Wir sind Höhe und Tiefe zugleich; nahe den Adern, nahe den Feuerquellen im Schacht der Gebirge. Dämonen sind wir, gefürchtet vom Satteln und Wohlstand — Dämonen sind wir, die Kraft der letzten Rebellion: „Los Pedroches!“ „Die Steinschläger!“

Spanien raucht, Kohle Volk hat sich entzündet, hängt den republikanischen Kessel über uns Volk — die Suppe wird Europa schon schmecken.

Wen liebt Carmen? Den Torero — der da im Hüttenwerke mit dem Stiere Feuer fertig wird — jawohl, Carmen: die Jakobinerin, sie liebt den Bändiger Proletar — wir bändigen die Urgezeiten, zur Fruchtbarkeit!

Der König stürzte in die Blut der Kohle — die Grandseigneure fielen hinterdrein.

Wovon träumen die zitternden Klöster? Vom roten Hahn. Wer schrickt vor der Wahrheit?

Rache ist ein schlechtes Gebet. Verzeihen ist ein hoher Gesang. Aber manchen Sänger stach schon die Schlange.

Zwischen Morgentrot und Abendrot soll die Flagge der Republik wehen — freie Seide!

Steinschlag, Herzschlag, Feuerschlag — wir „Pedroches“ marschieren mit dem Schlägel: Die neue Armee!

Und dies ist das Große, wir sind nicht allein, vom Hochland Pedroches sehen wir die Feuer Europas — die Internationale der Bergleute. Rote Rosen am Haupte der Nacht.

Max Dortu.

Piet, warum ballst du denn plötzlich deine Hand zusammen, zur Faust, ein Schlägel — humms, ein Schlag auf den Tisch, unser Kornglas macht einen erschreckten Sprung. — Mensch, Piet, du verschüttst den heiligen Tropfen, komm, trink ihn weg — den Schluck Feuerwasser, dann hat die Seel Ruh — — na, trink du mal, ich hab genug, aber 'n Stück Stief beißt ich gerne von deiner Rolle ab — fein, echter Nordhäuser Priem. Das frischt den Schnabel.

Sooo, ich komme noch mal auf deine Faust zurück, Piet — ich habe wohl kapiert, wir sprachen von Deutschland, von der Heimat. Und du, deine Hand, die Faust, drohend fiel sie auf den Tisch. Wehe denen, die unser Deutschland, unsere Heimat, unsere Liebe zerlegen, beleidigen, unterminieren und zertrümmern. In Selbstmitleid. In verlogener „Nationalismus“. In falschem Pathos, in Geschrei und Geschwur. Sooo, Piet, einverstand, ich bin dein Kamerad und Kollege: unsere Faust auf den Schädel derer, die da die Feinde des Deutschlands der Arbeit sind. Im Innern des Landes sitzen diese Feinde. Der Verrat an der Heimat geht von den Herrenmenschen aus. Sie sind es, die die Räuberbanden eines verlogenen Hitlerismus bezahlen — deren Endziel nicht der Heimat Glück ist, sondern die sich wollen; nicht die Heimat wollen sie, nicht den Frieden und die Schöpferkraft Deutschlands wollen die Herrenmenschen, mit samt ihren Bier- und Waffenödnern — nein, anders, so ist es: Das

Herrentum möchte den Volkshengst Deutschland wieder kastrieren, auf einem zahmen Untertanengaul möchten sie wieder reiten — jawohl, Piet. Gut, nochmals die Faust auf den Tisch, der republikanische Volkshengst schlägt hinten aus — dem Schrei-Nationalismus mitten aufs Maul. 'n bißchen grob vielleicht — aber wahr. Wer lacht denn dahinten? Oh, das ist der andre Volkstertel, der mit der andern Faust, der Gög von Goethe, der Eisenmann, der Führer des Revoluten-Deutschlands in den Bauernkriegen. Gög, Kollege, komm her — aber weg ist er, der Geist, der Schatten, der Freund!

Piet, Piet, nochmals ballst du deine Hand zur Faust. Du spruckst auf den Boden, schad' nix, ich spucke nach. Der Frage im Winkel deines Auges sage ich ja — auch darin gehe ich mit dir eins, Kumpel Piet, diese Faust hier auf den Schädel der Moskowiter. Aber zweierlei gibt es hier zu unterscheiden — nicht der Arbeiter, nicht der Nachbeter vom Moskowitertum ist unser Feind. Nein, der ist unser Vergenosse — unsere Faust gibt dem Schädel der moskowitischen Zentralligier, — unsere Faust gibt dem in den Zug-Roten-Fahnen, unsere albewährten Arbeiterorganisationen verhöhn und beschmuhen. Die Faust aufs Auge den bolschewistischen Schmierfinken, die da die proletarischen Führer der Republik besudeln — die Schmierer wollen wir treffen, Kumpel, schlag zu — auf die Verleumder. Und Ehre den Führern der freien Gewerkschaften und den Führern der sozialen Partei, die auf dem Wege der Demokratie — über die Brücke des Volksstaates hin — zur wirtschaftlichen Volkswirtschaft wollen — zur Demokratie im sozialen Betriebe. Der Weg ist nicht weit, er ist aber auch nicht kurz. Er ist nur dann weit, wenn unser Denkbein schlapp sind. Und wir kommen schneller ans Ziel, je mehr wir zu steigendem Kampf und zu parlamentarischen kühnen Handeln bereit sind.

Schweigen — keiner sagt was — nur ein großer Taktack ist zu hören. — Piet, ist das deine Uhr oder dein Herz? — Schweigen. Das Herz tickt. Eine heilige Minute. Deutschland, wir hören deinen Puls.

Ein Ausruf riß uns auf, aus den Tiefen des Gefühls, aus dem Grund der Zusammenhänge — wie helfen wir der Heimat? Wie gestalten wir uns — das Volk?

Zeig deine Hand her, Piet — du legst sie wieder auf mein Knie, deine harte gezackte Bergmannshand. Diesmal: die Handfläche nach oben. Fast möchte ich erschrecken, vor dieser zerarbeiteten, zermergelten, verrunten Ershand. Es ist, als ob ich den Nornen ins Antlitz schaue, den Schicksalsgöttinnen — jawohl, diese schweißige ballige Proletenhand, sie ist Deutschlands Schicksal. Mit dieser Arbeitshand steht oder fällt die Heimat. Wenn diese Hand weich wird — dann fließt Deutschland wie Wasser weg, es zerschmilzt, es bleibt nichts. Denn nur das Wert ist Leben und Bestand und Fortschritt und kleines Glück und stille Schönheit. Im Schatten dieser Proletenhand blühen die Rosen und Nelken in den Volksparken, Schwalben saufen um die blühenden Bänken, Ritter jägen sanft lächelnd ihre Kinder, die Fontäne verschenkt Frische und Duft.

Bergmann, Piet, Freund — die Linien hier in deiner Handfläche sind tief, klar, gerade, nicht eingebrochen. Proletar, deine Handfläche ist die Wegkarte des neueren Deutschlands, unsere Straßen gehen geradeaus, ehrlich, treu, wahr! Sozialer Volksstaat im Rahmen eines sozialen Europas! Ziel und Weg.

Schluss. Aus. Vorbei. Ernste Reden sei kurz und hart — die Süße ist gut für den Kaffee der Frauen, den Männern ziemt kein Geschwätz. Sooo, Piet, abjü, grüß deine Kinder und die Ziege im Stall, natürlich, auch deine Frau herzlich grüßen — ich schreib noch 'ne Bresse auf 'nen Briefumschlag, und dann gehe ich in die Falle. Adjis, gute Nacht, Piet, guck draussen mal nach 'm Himmel ruff, droben blüht der Planet Saturn, die rote Nefle der Nacht! Max Dortu.

29. Kameraden, sorgt in eurem und im Interesse eurer Organisation für pünktliche Zahlung des fälligen Beitrags für die Zeit **Woche vom 12. Juli bis 18. Juli 1931**

In den Klauen der Tscheka.

Unter dem Titel: „Im Dienste der Tscheka und der Komintern“ ist in Paris ein Buch erschienen, das den ehemaligen Tschekisten Dumbadze zum Verfasser hat und die Greuel der durch die Sowjetregierung ausgeübten Tscheka, der kommunistischen politischen Polizei, beschreibt. Dumbadze „arbeitete“ in Tiflis und Poti im Kaukasus als Agent dieser kommunistischen Feme, und zwar in der „geheimen Abteilung“. Diese Abteilung „erledigte“ die „Fälle“, die man durch die zentrale Registratur der Tscheka nicht leiten wollte, d. h. die Verhafteten wurden kurzerhand ohne vorherige Untersuchung in einem Keller niedergeschlagen. Dumbadze hatte einen gewissen Mudryj zum Begleiter.

Einen gewaltigen Eindruck, so berichtet der Verfasser, übte auf mich folgende Szene in Mudryjs Arbeitszimmer aus: Vor Mudryj saß eine in Lumpen gehüllte alte Frau. Graue Haare fielen auf magere Schultern. Die Lumpen waren mit Schlamm besetzt. Ich verstand: sie war im Keller eingeschlossen.

„Und jetzt erzähle mal: wo ist dein Sohn?“ „Nein!“, erwiderte die Frau mit altersschwacher Stimme. Jedoch mit innerlicher Entschiedenheit.

„Ich weiß: gestern 10 Uhr war er bei dir“, bemerkte Mudryj mit scharfem Ton.

„Das ist nicht wahr, bei mir war er nicht.“ Diese Worte einer alten Mutter im Amtszimmer der Tscheka erschütterten mich, schreibt der Verfasser weiter. Schnell ging ich hinaus. Am anderen Tage erkundigte ich mich nach dem Schicksal der Greisin.

„Mudryj verhörte sie die ganze Nacht hindurch. Dann führte er sie in den Keller hinunter und schob sie nieder.“ Die Mutter verriet aber ihren Sohn nicht.

Die Opfer wurden hinter der Stadt erschossen. Nachts wurden sie aus den Gefängnissen hinausgeführt. Die Kleider wurden ihnen heruntergerissen. Dann wurden sie in Lastautos verfrachtet. Notarmisten besetzten die mit gefesselten Opfern überfüllten Kraftwagen. Der traurige Zug setzte sich nun in Bewegung, hinaus, hinter die Stadt. Dort waren schon tiefe Löcher gegraben. Die Verurteilten wurden nackt in Reih und Glied gestellt. Dann begann die Exekution. Der Anführer des Ex-

ekutionstrupps nahm gewöhnlich vor der Erschießung Kokain zu sich oder trank übermäßig viel Schnaps. Der Anführer Schulmann ging mit dem Revolver in der Hand die Reihe entlang und schob den Opfern in den Kopf. Hin und wieder machte er Halt, um den Revolver zu laden. Einige der Unglücklichen weinten oder schrien, verfluchten aus der Reihe zu treten, so daß sie nur verwundet wurden. Sie wurden dann mit Gewehrkolben oder Bajonetten niedergemacht und in die ausgeworfenen Gruben gestoben.

Schulmann nannte man in Tiflis den Kommandanten des Todes. Sonderbarerweise war er zu Hause ein gefühlvoller Gatte und Vater. Als Kommandant betätigte er sich nicht lange, trotzdem hat er in der kurzen Zeit über 300 Menschen „erledigt“. Später bekam er einen guten Posten in der Bank.

Schlimmer noch als Schulmann wütete der Tschekist Atarbekow, der während des Rückzuges der roten Armee aus Armas wir einige tausend Geiseln, die sich in den Kellern und Gefängnissen der Tscheka befanden, eigenhändig niederknallte. Diese Greuel ereigneten sich während des Bürgerkrieges.

Manchmal betätigte sich die Tscheka auf ganz originelle Weise. Einmal erhielt sie den Auftrag, einer den Kaukasus bereisenden amerikanischen Kommission die Dokumente zu stehlen. Sie organisierte einen maskierten Banditenüberfall auf den Eisenbahnzug, wobei ihr der Koffer mit den Dokumenten in die Hände fiel. Um den Schein zu wahren, leitete sie eine Untersuchung ein. Einige der ausgegriffenen „Banditen“ wurden vor den Augen der Amerikaner allen Ernstes verprügelt und ins Gefängnis geworfen. Später bekamen sie ein Schmerzensgeld, mit dem sie zufrieden sein konnten.

Weiter organisierte die Tscheka die Ermordung des türkischen Ministers Dschemal Pascha, der auf der Durchreise in Tiflis weilte. Sie ließ ihn durch den wirklichen Banditen Labadze beseitigen, der ein verwegener Mensch und guter Schütze war. Labadze sollte dafür mit Geld und gutem Posten belohnt werden. Das Geld erhielt er, aber keine Stellung. Der erboste Wegelagerer drohte mit „Auspacken“. Daraufhin erhielt er die Aufforderung, wegen der Anstellung in der Tscheka vorzusprechen. Beim Eintritt ins Büro wurde er hinterwärts niedergestreckt.

Die Spitzkelei stand in vollster Blüte. Ohne Provokation ist die Tscheka überhaupt nicht denkbar. Sie erfuhr von dem Bestehen einer illegalen Organisation „weißer“ Offiziere und beauftragte deshalb ihren Agenten Holzmann, sich dort als Mitglied aufnehmen zu lassen. Das gelang ihm auch, nachdem er

die Rolle als Weißgardist genügend eingeübt hatte. Aber er hatte das Best, sich dadurch zu verraten, daß er auf Befragen über ein zaristisches Regiment, in dem er gedient haben wollte, keinen Bescheid wußte. Die Mitglieder der Offiziersorganisation hatten damit die Gewißheit einer schweren Gefahr; sie zerstreuten sich in alle Winde. Für seine Tölpelhaftigkeit wurde Holzmann, den sich die Tscheka aus der roten Armee kommen ließ, wieder zum gewöhnlichen Rekruten degradiert.

An Schilderungen über geschlechtliche Organe mangelt es in dem Buche ebenfalls nicht. In Tiflis besteht eine itaalische Filmorganisation. Der Vorsitzende dieser Organisation, Amiragow, „lieferte“ dem Volkskommissar für Georgien, Eljawa, die schönsten Mädchen seines weiblichen Personals. „Tscheres diwan na ekran!“ („Der Weg zum Film geht über das Kanapee!“) Dieses Wort entschied über den Aufstieg einer Filmkünstlerin. Sie mußte daher vor allem Amiragows Kabinett passieren. Schlimmer noch ging es in der Tscheka zu. Ein Beispiel: Der Tschekist Dschemaga vergewaltigte in seinem Amtszimmer zwei Frauen. Er wurde später zur Erschießung verurteilt, dann aber begnadigt, bis er schließlich einen angenehmen Posten bei der Volkspolizei von Tiflis erhielt.

Die blutige Tätigkeit der Tscheka von Tiflis richtete sich insbesondere gegen die Sozialdemokratie Georgiens. Der Verfasser des Buches war ein treuer Helfer. Er beschreibt das Golgatha der georgischen Sozialdemokratie, die damals die stärkste Partei des Landes war und dem blutigen Terror der Tscheka unterliegen mußte. Schon die Beschreibung eines „Verhörs“, bei dem „zur Probe“ Erschießungen vorgenommen wurden, läßt erkennen, welches Grauen, welches Entsetzen die Tscheka im Kaukasus verübte.

Erinnerlich ist wohl noch die Rußlandreise des englischen Gewerkschaftsführers Purcell, der nur Gutes über die Verhältnisse im Sowjetstaate zu berichten wußte. Er inspizierte auch die Gefängnisse, aber, wie Dumbadze berichtet, in den Zellen saßen verkleidete Tschekisten.

Diese wenigen Beispiele aus der reichhaltigen Praxis der bolschewistischen Diktatur beweisen auch die Methoden jeder anderen Diktatur. Die italienischen Faschisten sind darin den Bolschewisten ebenbürtig. Unsere Nazis werden es auch nicht anders machen, wenn — ja, wenn sie ans Ruder kommen. Das aber wird die deutsche Arbeiterbewegung zu verhindern wissen. Victor Kalinowski.

* Tscheka, gebildet aus der Anfangs- und Endsilbe des Wortes Tschekewitsch, bezeichnet: Außerordentliche Kommission zum Schutze der Sowjetstaaten, heute unter der Abkürzung O.P.U. bekannt.

Ergebnis der Grubenversicherersausstellung in Köln.

Die Ausstellung ist vorüber. Sie war nach einstimmiger Meinung aller Fachleute ein Erfolg, trotzdem sie die erste ihrer Art war und trotz der wirtschaftlichen Notlage. Zwar machten sich schon vor Monaten, als der Gedanke dieser Ausstellung auftauchte, einflussreiche Kräfte bemerkbar, die das Ganze unmöglich machen wollten. Als das nicht gelang, versuchte man von gleicher Seite aus mit aller Energie, die Ausstellung möglichst unansehnlich zu gestalten. Letzteres ist insofern gescheit, als diverse Herstellungsfirmen eine Beteiligung ablehnten. Die Widersacher haben — wenigstens nach außen hin — die schlechte Wirtschaftslage als Abwehrschild vorgehalten. Die tieferen Gründe sind aber anderer Art.

Im Ruhrgebiet wurde vielfach die Meinung vertreten, daß hier die Ausstellung hätte stattfinden müssen. Sicherlich hätte man dann größere Massen Bergarbeiter herangebracht. Aber im Ruhrgebiet fand sich keine Stadt, die über die notwendige Energie verfügte. Die Stadt Essen fragte höflichst beim Zechenverband an, ob sie eine solche Ausstellung machen solle. Als dieser verneinte, fügte man sich widerspruchslos. Die Bergarbeiter zu befragen, hat man nicht für nötig befunden. Da hat die Stadt Köln schon eine größere Energie entwickelt.

Auffallenderweise hat das Ausland an der Ausstellung ein sehr großes Interesse gezeigt. Vertreter verschiedener Bergbauländer haben sie eingehender studiert, als mancher deutsche Bergbaufachmann.

Ein Mangel hat sich herausgestellt, der sich künftig nicht mehr zeigen darf: es fehlte an sachmännisch geschulten Führern. Auch das Schauen ist eine Kunst, die nicht jedem gegeben ist. So konnte man vielfach Gruppen beobachten, die von der Fülle des Materials überwältigt, einfach durchliefen, ohne besondere charakteristische Einzelheiten zu beachten. Und gerade von diesen Leuten konnte man dann hören, daß eigentlich „nicht viel vorhanden“ sei.

Die Ausstellung unseres Verbandes hat als allgemeine Anerkennung gefunden. Wir haben die beste bildliche Darstellung vergleichender Unfallstatistik gegeben. Nicht nur Freunde, sondern auch Gegner äußerten sich günstig. So zeigten wir einmal eine Gegenüberstellung der Bergbaugeschichte mit anderen Berufen, und zwar der Binnenschifffahrt, dem Fuhrwerksverkehr, den Steinbruchbetrieben und der Seeschifffahrt. Die Zahlen haben wir bereits in der Nummer 27 dieser Zeitung vom 4. Juli veröffentlicht. Ferner zeigten wir eine Unfallkurve aus dem gesamten preußischen Bergbau, gegliedert nach Gruppen, und zwar in unter Tage, Tagebau und über Tage, von 1891 ab bis heute. Eine andere Unfallkurve zeigte das Unfallgeschehen im preußischen Steinkohlenbergbau unter Tage nach Unfallarten ab 1901. Diese Darstellung hat besondere Beachtung gefunden und selbst berufsmäßige Unfallstatistiker jagten, daß wir hierin eine neue Art der Darstellung gebracht hätten, die Nachahmung verdiente. Wichtig war ferner eine Unfallkurve über Unfälle mit Knochenbrüchen im Ruhrbergbau ab 1905. Wir werden diese Unfallart später in einem besonderen Artikel behandeln.

Von den Bergarbeiterverbänden war unser Verband der einzige, der sich an der Ausstellung beteiligte. Wir sind hier auch nun einmal die älteste, größte und führende Bergarbeiterorganisation in allen bergbaulichen Dingen. Das verpflichtet in jeder Beziehung. Von den Angestelltenverbänden hatte der Reichsverband ausgestellt, und zwar einige Gemälde und Unfallbilder.

Die Ausstellung des Zechenverbandes überraschte — im Verhältnis zu dieser Körpergröße — mit Unansehnlichkeit und Dürftigkeit. Dafür war sie in ihren wesentlichen Teilen mehr als tendenziös. Auch darüber bestand bei den Ausstellungsbesuchern, soweit sie nicht dem Zechenverband nahestanden, Einmütigkeit. Ueber die dort vom Zechenverband gezeigten Unfallstatistiken werden wir später noch etwas zu sagen haben. Im großen und ganzen hielt sich die Ausstellung des Zechenverbandes auf der Linie, das Ganze möglichst klein und unansehnlich zu gestalten — „der schlechten Wirtschaftslage wegen“.

Unseren Verband hat die Ausstellung nur Bruchteile eines Pfennigs pro Mitglied gekostet. Wenn der Zechenverband pro Tonne einer Monatsförderung nur einen einzigen Pfennig um-

gelegt hätte, dann wäre es ihm möglich gewesen, auf der Ausstellung mit einem ansehnlichen Werk aufzutreten. Der materielle Wert des Vorgeführten betrug aber bestenfalls soviel als das Taschengeld eines Generaldirektors. Die von uns angebotene Tendenz wird um so erkennlicher, wenn man die Äußerung eines Vertreters der sich ablehnend verhaltenden Firmen hörte: „Man kann doch nicht, wenn der Zechenverband nicht will.“ Der Wink war also recht deutlich.

Die Betriebsräte stellten selbstverständlich Anträge an die Wertverwaltungen auf Besuch der Ausstellung. Die Kosten wären gering gewesen, da eigentlich nur das Fahrgehalt bezahlt zu werden brauchte. Im übrigen hätte der Besuch am Tage der sogenannten Schreibschicht, die sowieso bezahlt werden muß, geschehen können. Einige Werke hatten auch bereits zugestimmt. Als der Zechenverband aber eine Anweisung herausgehen ließ, daß zu diesem Zweck kein Geld ausgegeben werden solle, war damit Schluss. Die ablehnenden Werke beriefen sich nämlich teilweise auf den Zechenverband.

Die Ausstellung der Bergbehörde war gut, übersichtlich und lehrreich. Den Hauptwert hat man auf die Darstellung der Organisation der Bergbehörde und der Unfallverhütungskommissionen gelegt. Ausgelegt waren auch die Schriften des Grubenversicherersamts, Verhandlungsprotokolle usw., so daß sich jeder einen Einblick in die Tätigkeit der Bergbehörde gemeinsam mit den Verbänden verschaffen konnte. Das Oberbergamt Dortmund hatte eine große Reihe Photographien aus dem Ruhrbergbau ausgestellt, die besondere Beachtung fanden. Die Aufnahmen stammten restlos von dem Beirat Funk, der wohl als der beste Bergbauphotograph anzusehen ist. Der Zweck der Bilder war nicht nur Darstellung diverser Bergbauvorgänge, sondern hauptsächlich, um die Bewegung des Gebirges und das Einbringen praktischen Ausbaues zu zeigen.

Sehr stark vertreten war in der Abteilung Lehrschau der Verein zur Ueberwachung der Kraftwirtschaft. Besonders auf dem Gebiete der Schlagwettericherheit bei Elektrobetrieben und Beleuchtung wurde sehr viel vorgeführt.

Die Reichsknappschaft zeigte insbesondere die Gesundheitsgefahren des Bergbaues. So wurden Präparate ausgestellt, die die furchtbare Wirkung der Steinstaublung zeigen, ferner auch Photographien darüber und über die Schäden beim Arbeiten mit Pressluftwerkzeugen (Knochen- und Gelenkverknöcherung).

In einem besonderen Stand zeigte das Grubenversicherersamt Schuttmittel gegen die Bohrstaubgefahren. Es wurden die heute gebräuchlichen Staubmasken ausgestellt, während in einer kleinen Stube andere Vorrichtungen zur Beseitigung des Bohrstaubes vorgeführt wurden. So konnte man sehen, daß das Schaumverfahren zur Bekämpfung des Bohrstaubes, mit dem seit einigen Jahren Versuche angestellt werden, bereits gute Fortschritte gezeigt hat.

Außerdem wurde eine Lampenschau gezeigt und zwar angefangen von der alten Dellampe, dem sogenannten Frosch, bis zur heutigen modernen Grubenlampe. Hierbei konnte man auch einige Schlagwetteranzeiger sehen. Die Technische Hochschule in Aachen hat gleichfalls Schlagwetteranzeiger und Meßgeräte für Kohlenoxyd ausgestellt. Der Wächener Steinkohlenbergbau stellte Sauerstoffgeräte, Wiederbeleber und tageweise auch einen Rettungswagen aus. Wer sich über das Wesen des Braunkohlenbergbaues informieren wollte, der fand hierfür Gelegenheit in einer gut ausgestatteten Kasse des rheinischen Braunkohlenbergbaues.

Besondere Erwähnung verdient die Ausstellung der Versuchsgroße Hibernia in Gelsenkirchen. In der Hauptsache wurden Vorgänge beim Schneiden und bei Explosionen gezeigt. Eine ganze Reihe eigentümlicher Meßgeräte zeigte, wie man bestrebt ist, die Vorgänge bei Grubenexplosionen aufzudecken. Ebenso wichtig war die Ausstellung des Materials zur Verhinderung der Seilrutsche bei Ropescheiben. Aber gerade die Abteilung der Versuchsgroße zeigte recht deutlich, wie notwendig es ist, besondere Führer dem Publikum zu stellen.

Ueber den anderen Teil der Ausstellung, der von den Industrieunternehmen besetzt war, werden wir in der nächsten Nummer berichten.

erfüllen. Als die Versichertenvertreter vor kurzer Zeit einen Direktor wegen eines groben Vertrauensbruchs herauswerfen wollten, stimmten die Arbeitgebervertreter geschlossen dagegen. Ein eigenartiges Verhalten, aber verständlich, wenn man weiß, daß der Herr die Interessen eines Konzerns den Interessen der Knappschaft vorangestellt hatte.

Ebenso lächerlich wirkt es, wenn von der Errichtung größerer Brunnbauten gesprochen wird. Damit erweist der Herr Dr. Binder seinen Auftraggebern keinen guten Dienst. Hätte er ihnen seinen Artikel vor der Drucklegung gezeigt, würde dieser Satz bestimmt gestrichen worden sein. Die Unternehmervertreter im Vorstand der Knappschaft haben in den wenigen Fällen den Vorschlag zu dem Neu- bzw. Erweiterungsbau einmütig zugestimmt. Wo neu gebaut worden ist, lag die unbedingte Notwendigkeit vor. Die Mieten, die in den alten Gebäuden aufgebracht werden mußten, gingen teilweise über die heute zu zahlenden Zinsätze der Neubauten hinaus. Seitdem die Versichertenvertreter die größte Verantwortung in der Knappschaft tragen, haben sie auf Sparfameit in der Verwaltung sehr scharf geachtet. Das haben ehrlich, objektiv urteilende Männer festgestellt, deren Wort schwerer wiegt als das des Herrn Dr. Binders.

Die Knappschaft befindet sich in finanziellen Schwierigkeiten, es zu bestreiten, wäre Wahnsinn. Die Bergarbeiter als Beitragszahler haben große Opfer zu bringen, aber für die Erhaltung der Knappschaft sind sie auch dazu bereit. Der Bergmann besitzt einen großen Opfergeist und hat sich auch jetzt noch vielfach bereit erklärt, ein weiteres Prozent an Beiträgen auf sich zu nehmen. Die Unternehmer könnten ebenfalls ein weiteres Prozent an Mehrbeiträgen leisten, wenn sie unter anderem die Goldschreiber, la Dr. Binder, auf den Blockberg jagten und das Geld, was die Zechnzeitungen kosten, als Beitrag zur Knappschaft abführten. Sie würden bestimmt zweckdienlicher angebracht sein.

Mehr Idealismus.

Ein Kamerad schreibt: Grausam und unerbittlich sucht das Gespinnst der Wirtschaftskrise keine Opfer. Eine Notverordnung jagt die andere. Immer wieder werden die größten Opfer von der wertaktigen Bevölkerung verlangt. Die Erbitterung nimmt ein Ausmaß an, wie es die Geschichte selten zu verzeichnen hatte. Anstatt nun die Zusammenhänge zu erkennen und den um Abhilfe bemühten Gewerkschaften und Parteien den nötigen Rückhalt zu geben, wird selbst von den eigenen Mitgliedern die große Bremse gezogen. Unglaublich sind mitunter die Äußerungen derselben. Wehe demjenigen, der versucht, auf ruhigem sachlichem Wege die nackten Tatsachen festzustellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dann solche Diskussionen in Tüchlichkeiten ausarten können.

Über warum dies alles? Wird dadurch etwas gemildert? Selbstverständlich soll zugegeben werden, daß Zündstoff genügend vorhanden ist, aber der kann doch nicht auf solche Art und Weise beseitigt werden. Glaubt man denn im Ernst, daß solche Austragungen zu dem erwünschten Ziel führen? Das Gegenteil, behaupte ich, wird eintreten. Ich will nicht den Tausel an die Wand malen, aber ich bitte jeden Kameraden, sich bei solch einer Krise eine Revolution einmal geistig vorzustellen. Kann man sich auch annähernd die Grausamkeit bei der heutigen Verhergung vorstellen, mit welcher der Kampf ausgetragen würde? Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, daß alles Vorausgesehene in den Schatten gestellt werden müßte.

Man stelle sich vor: Republikaner, Kommunisten und Nationalsozialisten ringen um die Macht. Die Absichten der beiden letztgenannten sind von keinerlei Verantwortung für die Wirtschaft getragen. Sie streben lediglich nach der Durchführung ihres Programms. Jeder einigermaßen denkende Mensch muß doch sofort erkennen, daß diese beiden Organisationen ein bedeutend leichteres Agitationsfeld hätten, als die Republikaner.

Es ist sehr leicht zu sagen, an allem Elend ist die Republik schuld. Dazu läßt sich dann noch eine evtl. Entgleisung eines einzelnen oder sonst irgendein Argument finden, und der Beifallssturm und die Zustimmung ist groß. Je drastischer und widersinniger die Ausführungen, desto größer die Wirkung. Man denke nur an folgende Unsinnigkeiten, die immer wieder den Beifall der indifferenten Masse finden: Die Gewerkschaften haben schuld, daß die Knappschaft in immer größere Schwierigkeiten gerät. Sie haben nicht aufgepaßt, sie sollten die Beiträge auf das Produkt umgelegt haben. Sie sollten bei Stilllegungen die Beiträge auf die abgegebenen Quoten legen. Die Partei hat 1918 nicht aufgepaßt, sie hätte einige Tausend an den Baum hängen müssen. Sie hätte straffer vorgehen müssen. Heute zeigen es die Nationalsozialisten, wie vorgegangen werden muß usw. So wird Vernünftiges und Unvernünftiges durcheinander geworfen und an alles die Frage angehängt: Warum haben die Gewerkschaften hier verlagert?

Ich habe absolut keine Verantwortung, Schönfärberei zu betreiben. Aber wer hat schon sich selbst die Frage vorgelegt: Wie hätte ich das alles gemacht? Ist das wirklich alles so einfach, wie es ausgesprochen wird? Wenn ja, dann müßte auch ich anfangen, die Führer nicht mehr zu verstehen, dann wären ja das alles große Egel gewesen. Aber man denke doch immer nur an die eine Tatsache, daß zum Verhandeln immer zwei gehören. Wenn die Gewerkschaften erst den Partner nicht mehr brauchen, dann können wir auch von ihnen die Schaffung eines erträglichen, alle befriedigenden Lebensniveaus verlangen.

Ueber die Sozialdemokratische Partei wird oft die irrierte Meinung verbreitet, — selbst von bürgerlicher Seite — 1918 hätte sie die Macht gehabt, damals wäre sie in der Lage gewesen, ihre Position zu festigen. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß sie im Januar 1919 etwa 172 Sitze auf sich vereinigen konnte. Die absolute Mehrheit erforderte aber bedeutend mehr. Somit war die Partei nach der Revolution gezwungen, Koalitionspolitik zu treiben. Es mutet aber nun komisch an, daß keiner von im letzten Jahrzehnt erzielten Errungenschaften spricht. Das muß eben so sein, das ist alles von selbst gekommen.

Kritisiert wird über die Führung genug. Hat aber schon jemand sich die Frage vorgelegt: Wer bin ich denn überhaupt? Es ist Pflicht jedes einzelnen, sich selbst zu erkennen, sich von Vorurteilen freizumachen. Sich zu fragen, habe ich Anrecht auf Kritik, die sich aufbaut auf Erkenntnis, oder übe ich Kritik um der Kritik halber? Erst wenn alle hierin die klare Linie erkennen, erst dann werden wir dem Luftst. entgegengehen.

Ich möchte doch zur Vernunft mahnen und bitten, nicht das Gefühl mit sich durchbrennen zu lassen. Selbstverständlich ist die Not groß. Die Notverordnung hätte gerechter sein müssen. Aber Besserung kann man nicht durch Schimpfen erreichen, sondern durch eine machtvolle Organisation, die jedem Ansturm gewachsen ist. Wie wirkt sich denn das Verhalten der Kameraden für die Organisation aus? Sie kann dadurch nicht gestärkt, sondern nur geschwächt werden. Darum weg mit allem Passivismus, dem zerfallenden Element, den Kopf hoch und den geraden Kurs gesteuert, dem Ziele zu, das wir uns gesteckt haben.

Versuche ein jeder selbständig zu werden im Denken, dies ist die Vorbedingung zur unbezwinglichen Stärke unserer Bewegung. Nur dann kann ich unterscheiden zwischen Pharisäertum und Realpolitik. W. F.-c.

Dr. E. Binder und die blutende Reichsknappschaft.

Sachkenner und Laien schreiben in letzter Zeit sehr viel über die Knappschaft. Unter diesen sind drei Gruppen zu unterscheiden: Die eine Gruppe schreibt aus beruflichen Gründen, die andere, um Geld zu verdienen und die dritte Gruppe auftragsgemäß zu bestimmten Zwecken.

In der Zechnzeitung der Vereinigten Stahlwerke, Abteilung Hamborn, schreibt ein Dr. E. Binder: „Reichsknappschaft am Verbluten.“ Herr Dr. Binder gehört nicht zu den Sachkennern des Knappschaftswesens, er gehört auch nicht zu den Laien, er ist vielmehr Anhänger der dritten Gruppe, die auftragsgemäß zu schreiben hat: er gehört zu den Soldschreibern der Kapitalisten. Die Artikel dieser Leute müssen, um druckreif zu sein, eine bestimmte Tendenz zeigen. Dr. Binders Artikel läßt diese Tendenz nicht vermissen, läßt sie vielmehr sehr sichtlich hervortreten.

Daß er kein Kenner des Knappschaftswesens ist, gibt er einleitend selbst bekannt. Er führt das bekannte Wort des italienischen Dichters Dante aus dessen Werk „Göttliche Komödie“ an, wo es heißt: „Laßt alle Hoffnung draußen, die ihr hier eintrittet!“ Dr. Binder meint, daß sich diese Worte jedem unwillkürlich aufdrängen, der versucht, in das weitverzweigte Gebäude der Reichsknappschaft einzudringen. Er hat bei dem Versuch des Eindringens nicht nur die Hoffnung draußen gelassen, vielmehr auch die Objektivität und die Ehrlichkeit. Es ist nämlich journalistische Falschmünzerei und große Demagogie, wenn man folgende Worte zu Papier bringt:

„Und ist die Plebejenschaft nicht zu einem großen Teil auf den furchtbare aufgebähten Verwaltungsapparat zurückzuführen? Die Reichsknappschaft hat es wunderbar verstanden, gewisse Leute in ihre Verwaltung hineinzubringen. Pöbchen über Pöbchen für Direktoren, Abteilungsleiter, Inspektoren und weiß Gott für wen sonst, wurden geschaffen. So ist es gekommen, daß sich eine mächtige sozialistisch-gewerkschaftliche Bürokratie breitgemacht hat. Man frage nicht, welche Gehälter und Pensionen diese Herren beziehen. Mit den alten schlichten Knappschaftsgebäuden war man natürlich auch nicht mehr zufrieden. Ueberall wurden neue Brunnbauten errichtet. Man muß schon warm im Nest sitzen — auf Kosten der Rentner und der gegenwärtig beitragszahlenden Mitglieder allerdings!“

Ja, Belegschaftsmitglieder, ihr würdet aus dem Staunen nicht herauskommen, wenn ihr wüßtet, welche Unsummen Geldes dieser künstlich aufgebähten Verwaltungsapparat verschlingt. Nun wißt ihr auch, warum ihr die hohen Knappschaftsbeiträge zahlen müßt, warum ihr so hohe Abzüge habt.“

Dieser Geisteserguß kann nur dem Gehirn eines Doktors entspringen, der im Auftrage von Fritz Thyssen schreibt. Wenn der Herr Doktor den Beweis erbringen sollte, mo die Pöbchen über Pöbchen in der Knappschaft geschaffen worden sind, wird er bestimmt knäueln, und wenn er den aufgebähten Verwaltungsapparat einmal zeigen sollte, würde er die Achseln zucken; und sollte er die Brunnbauten aufzählen, würde er schließlich beschämend erklären, vorausgesetzt, daß er noch Schamgefühl besitzt, daß er einer falschen Information zum Opfer gefallen sei.

Hätte Herr Dr. Binder bei der Abfassung seines Artikels Ehrlichkeit und Objektivität walten lassen wollen, so hätte er die Zahl der Angestellten von heute und früher gegenüberstellen müssen. Das unterläßt er wohlweislich, weil sonst sein Artikel den bestimmten Zweck verfehlt. Er hätte weiter feststellen müssen, daß sich die Zahl der Leistungsempfänger, also die Arbeit in der Reichsknappschaft gegenüber 1924, fast verdreifacht hat. Schon wenn man allein die Pensionisten heranzieht, stellt man fest, daß am 1. Januar 1924 63 383 Invaliden, 84 543 Witwen, 86 654 Waisen zu betreten waren, daß dagegen am 1. Mai dieses Jahres 207 691 Invaliden, 191 651 Witwen, 51 054 Waisen und 131 545 Kinder betretet werden mußten. Diese Invaliden, Witwen und Waisen sind die Opfer der Auftragsgeber des Herrn Dr. Binders, sie sind die Opfer der Thyssen, Stinnes, Kiebed, Schaffgott, Fürst Pleß usw. Das mörderische Arbeitstempo, das diese Herren in ihren Betrieben eingeführt haben, die Auspömerung der Bergarbeiter bis aufs Blut und die Zahlung der Hungerlöhne sind schuld, daß das Heer der Invaliden, Witwen und Waisen so groß ist. Das möge sich Herr Dr. Binder einmal hinter die Ohren schreiben. Und sollte er nächstens wiederum einen Versuch unternehmen, über Knappschaftswesen zu schreiben, möge er zuvor einmal die Statistik und den Stellenplan zur Hand nehmen.

Wie sieht es nun mit den Direktoren der Knappschaft aus? Seitdem die Versichertenvertreter die Dreifünftelmehrheit haben, ist noch keine neue Direktorenliste in der Knappschaft geschaffen, im Gegenteil, die Zahl hat sich verringert. Die Versichertenvertreter sind sich auch jetzt darüber einig, daß noch einige Direktoren entbehrlich werden können. Leider haben die Direktoren alle Verträge in der Tasche, die nach juristischer Deduktion noch zehn Jahre nach dem Tode des einzelnen Gültigkeit haben. Alles Verträge, die aus der Vorkriegszeit stammen und von den Wertverteilern getätigt wurden, da diese ja früher in der Knappschaft ausschlaggebend waren. Die Versichertenvertreter müssen sie jetzt

Was geht in Rußland vor?

Die bolschewistischen Machthaber in Rußland haben bisher ihren wirtschaftspolitischen Kurs wiederholt und grundlegend gemesselt. Daß sie mit ihren Experimenten bis heute noch kein abschließendes Ergebnis erzielt haben, ist bekannt. Ob sie überhaupt eine sozialistische Ordnung zustande bringen, muß nach der neuesten Programmrede Stalins sehr bezweifelt werden. Die „Rote Fahne“ vom 7. Juli, die diese Rede auszugswise veröffentlicht, mißt dieser zwar eine große historische Bedeutung bei. Ob aber die historische Bedeutung dieses Planes die sozialistische Idee und Sache fördert, erscheint mehr als zweifelhaft. Denn mit welchen Mitteln will denn Stalin den Wirtschaftsaufbau in der Sowjetunion erreichen?

Arbeiterwerbung und Mechanisierung.

Hierüber stellt Stalin wörtlich fest:

„Wir haben jetzt eine ganz neue Lage und stehen vor neuen Bedingungen zur Sicherstellung der Betriebe mit Arbeitskraft. Daraus folgt erstens, daß mit einem automatischen Zustrom der Arbeitskräfte nicht gerechnet werden kann und daß zu einer **Politik der organisierten Werbung der Arbeiter für die Industrie** übergegangen werden muß. Aber in dieser Richtung besteht nur ein Weg — der Weg der **Verträge der Wirtschaftsorganisation mit den Kollektivwirtschaften und den Kollektivisten.** Daraus folgt zweitens, daß die **Mechanisierung der schwersten Arbeitsprozesse** sofort in Angriff genommen werden muß. Die Mechanisierung der Arbeitsprozesse ist für uns diese neue entscheidende Kraft, ohne die wir unmöglich unser Tempo und unseren Produktionsmaßstab werden einhalten können.“

Was das Problem der Arbeiterwerbung praktisch bedeutet, geht daraus hervor, daß von den 65 000 Bergarbeitern, die in den Kohlenruben des Nordkaufasus neu eingestellt wurden, im März dieses Jahres bereits 60 000 wieder abgewandert waren. Auch in anderen Revieren ist es nach Meldungen in den russischen Regierungszeitungen nicht viel anders. Diese Tatsachen zeigen mehr als hundert Rußlandberichte, wie es um die Arbeits- und Lebensverhältnisse der russischen Industriearbeiter bestellt sein muß, wenn eine derartige Fluktuation herrscht.

Aber hören wir weiter, was Stalin sagt:

Löhne und Leistung.

„Wo ist die Ursache der Fluktuation der Arbeitskräfte? In der **unrichtigen Organisation des Arbeitslohnes**, in der **„Unsterklichen“ Gleichmachung der Arbeitslöhne**. Eine Reihe von Unternehmern haben die Lohnsätze so festgesetzt, daß der Unterschied zwischen qualifizierter und unqualifizierter Arbeitskraft, zwischen Leicht- und Schwerarbeit verschwindet. Diese Gleichmachung bewirkt, daß die ungelerten Arbeiter an der Qualifikation uninteressiert sind. **Diese Gleichmachung muß aufgehoben** und das alte Lohnstufensystem zurückgeführt werden. In jedem Industriezweig, in jedem Betrieb sind führende mehr oder weniger qualifizierte Arbeitergruppen vorhanden, die an die Produktion gefesselt werden, wenn wir wirklich einen stabilen Arbeiterbestand im Betrieb sicherstellen wollen. Diese führenden Arbeitergruppen bilden das Hauptglied des Betriebes. Sie an den Betrieb, an die Werkstatt zu fesseln, bedeutet den gesamten Arbeiterbestand zu halten und die Wurzeln der Fluktuation der Arbeitskraft zu untergraben.“

Aber wie können sie an den Betrieb gefesselt werden? Sie können nur durch **Hinaufbeförderung**, durch **Hebung ihrer Lohnstufe** und durch eine **solche Organisation des Arbeitslohnes** gefesselt werden, wodurch die notwendige Qualifikation des Arbeiters belohnt wird.“

Also hinweg mit dem gleichgearteten Lohnsystem, Entlohnung nach Leistung — das ist das gleiche Prinzip, das die kapitalistischen Unternehmer durch ihr Akkordsystem und ihren Kampf gegen die Tarifverträge erstreben. Das ist das gleiche

Ein lehrreiches Buch.

Das Jahrbuch 1930 unseres Verbandes ist erschienen. Es gibt einen tiefen Einblick in die Verhältnisse im deutschen Bergbau. Während allgemein der Beginn des konjunkturellen Abfluges der deutschen Wirtschaft in das Jahr 1928, zumindest aber 1929 verlegt werden kann, setzte derselbe im deutschen Bergbau erst 1930 ein. Das Jahr 1929 war für den Bergbau sogar ein Rekordjahr, da es die seit Kriegsende höchsten Förderziffern aufwies. 1930 gab es einen plötzlichen Rückschlag, der in der Herabsetzung von Braunkohlenförderung sogar bis 20 Prozent ausmachte. Die Steinkohlenförderung ging von 1929 auf 1930 um 13, die Braunkohlenförderung um 18 und die Steinkohlenbeiförderung ebenfalls um 16 Prozent zurück.

Die Belegschaftsziffer betrug in der Steinkohle im Monatsdurchschnitt 1913: 527 415, im Jahre 1928: 515 102, im Jahre 1929: 512 421, im Jahre 1930: 458 250 und im April 1931: 370 750. In der Stein- und Braunkohle zusammen wurden Anfang 1930 noch 613 631 Arbeiter gezählt, während Ende 1930 nur noch 481 000 vorhanden waren.

Die Mitgliederzahl des Verbandes betrug (rund) 1913: 100 000, 1928: 198 000, 1929: 200 000 und Ende 1930: 190 855. In diesen Zahlen zeigt sich, daß von 1929 zu 1930 der Belegschaftsrückgang in viel stärkerem Verhältnis eintrat als der Förderrückgang. Zum anderen zeigt sich, daß trotz der sehr starken Belegschaftsverminderung im Steinkohlenbergbau in den letzten Jahren unser Verband seinen Mitgliederbestand halten konnte.

Die unterschiedliche Entwicklung der Förderziffer und der Belegschaftsziffer erklärt sich aus der gestiegenen Förderleistung pro Kopf der Belegschaften. Daran zeigt sich weiter, vom sozialwirtschaftlichen Standpunkte aus gesehen, daß die Zechenbesitzer für sich eine günstige Entwicklung buchen können. Ist doch der Förderanteil pro Kopf der Belegschaften dauernd im Steigen begriffen, während die Bergarbeiter für sich selbst nicht eine gleich günstige Entwicklung buchen können. Während nämlich der Leistungseffekt pro Kopf stieg, fängt der Lohr des Bergmanns an sich zu senken.

Zur Begründung der zwiespältigen Entwicklung von Förderung und Lohn muß die allgemeine Wirtschaftskrise herhalten. Der Bergbauindustriearbeiterverband hat zwar immer diesen Hinweis als völlig danebengehend bezeichnet, war aber doch gezwungen, eben wegen der einseitigen Einstellung der obersten Schlichtungsinstanzen mit Tarifbewegungen vorsichtig zu sein. So verzeichnet auch der Jahresbericht unseres Verbandes nur insgesamt 15 Tarifbewegungen für das Jahr 1930, während im Jahre 1929 neben 69 Lohnbewegungen noch 16 Arbeitszeit- und 13 Manteltarifbewegungen, also insgesamt 98 Bewegungen, registriert werden konnten. Der Bericht besagt, daß mit 1930 in allen Bergbaurevieren ein Stillstand in der Lohnentwicklung nach oben eintrat, ja daß das Jahr 1930 schon in einzelnen Gebieten einen Rückschritt aufweist. Neben dem Kampf auf tariflichem Gebiete war der Verband auch tätig, um eine internatio-

Prinzip, mit dem Nazis, Gelbe und Stahlhelmer in Deutschland die Gewerkschaftsarbeit bekämpfen.

Die alte Intelligenz muß helfen.

„Wenn unser Verhältnis zur alten technischen Intelligenz während der Schädigungsblüte hauptsächlich in der Zertrümmerungspolitik zum Ausdruck kam, so muß unser Verhältnis gegenwärtig während des Umschwunges dieser Intelligenz zugunsten der Sowjetmacht hauptsächlich durch die **Politik der Heranziehung und der Sorge um sie** zum Ausdruck kommen. Die Aufgabe ist also — **Veränderung des Verhältnisses zu den ingenieurtechnischen Kräften der alten Schule, um ihnen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, um sie an die Arbeit mehr heranzuziehen.**“

Diese Parole bedeutet nicht weniger, als daß die Bolschewisten die technische Leitung der Betriebe wieder an die früheren Techniker und Betriebsleiter abgeben, die bisher als Gegner des bolschewistischen Systems von diesen Funktionen ferngehalten wurden.

Kapitalbildung und Selbstkostenentlastung.

Das, was man bei uns als Kapitalbildung und Selbstkostenentlastung auf Kosten der Konsumkraft bezeichnet, drückt Bäterchen Stalin wie folgt aus:

„Wenn früher die alten Quellen für die Rekonstruktion der Industrie und des Transportwesens ausreichten, so beginnen sie jetzt ungenügend zu sein. Indem man die alten Akkumulationsquellen festigt und entfaltet, muß man erreichen, daß die **Schwerindustrie** und vor allem der **Maschinenbau** auch zur **Akkumulation** beitragen. Dazu ist notwendig die **Beteiligung der Schlüsselindustrie bei der Mechanisierung der inneren Industrie-reserven**, die **Einführung und Festigung wirtschaftlicher Berechnungen** in allen unseren Unternehmen, **systematische Herabsetzung des Selbstkostenpreises** und **Stärkung der innen-industriellen Akkumulation.**“

Neue Führungsmethoden.

Und endlich proklamiert Stalin:

„Unsere Vereinigungen müssen von der kollektiven Verwaltung zur **Einzelleitung** übergehen. An der Spitze der Vereinigung bleibe ein **Vorsitzender** nebst einigen Vertretern. Dies wird zur **Verwaltung der Vereinigung** vollkommen genügen.“

Die Leitung der Betriebe soll also möglichst in einer Hand liegen — Betriebsdemokratie ist überflüssig.

Es ist nun selbstverständlich, daß die russischen Machthaber zur Begründung ihres Programms alle möglichen Argumente erfinden, um ihren Untertanen die Sache schmackhaft zu machen. Wie sehr man ein Volk mit Reden vom zukünftigen Volkswohl und ähnlichen Verheißungen besessen machen kann, hat uns der Anfang und der Verlauf des Weltkrieges bewiesen. Will man deshalb den Wert und den Sinn der russischen Wirtschaftspolitik prüfen, dann darf man nicht von den Plänen und Verheißungen ausgehen, sondern man muß die Lage der arbeitenden Menschen sehen und daran ermessen, ob ein Fortschritt zu verzeichnen ist. Mit diesem Maß gemessen, erscheint das, was in Rußland vorgeht, sehr fragwürdiger Art. Stellte doch ein sehr rußlandfreundlicher Beobachter, **Ray H. Odann**, auf Grund einer Studienreise noch folgendes fest:

„Nominell mag der „Durchschnitt“ der Arbeiter 122,5 Proz. des Lohnes von 1913 verdienen. Es bleibt entscheidend, was er sich dafür leisten kann. Und daß mit den täglichen Löhnen der weitaus überwiegenden Masse einerseits, angesichts der Warenknappheit und Minderwertigkeit der verfügbaren Waren und dem vielfachen Verlagen des Abtransports der Waren und des Verteilungsapparats andererseits die Lebenshaltung auch des großstädtischen Industriearbeiters hinsichtlich Ernährung, Kleidung und anderer Gegenstände des täglichen Bedarfs nicht im entferntesten an das heranreicht, was bei uns der Arbeitslose gewohnt ist; darüber läßt sich leider gar nicht streiten.“

nale Regelung der Kohlenwirtschaft, besonders sozialwirtschaftlich, zu fördern und zuwege zu bringen.

Mit der Eigenart des Bergbaues hängt es zusammen, daß zur Betreuung der Bergarbeiter durch den Bergbauindustriearbeiterverband letzterer auch Sondergebiete zu bearbeiten hat, die für andere Verbände unbekannt sind. So entfaltete der Verband eine rege Tätigkeit auf dem Gebiete der **Kohlengemeinschaft** im Reichskohlenverband, weiter in den **Arbeitskammern** für den Steinkohlenbergbau und auf dem Gebiete der **Knappschaftsversicherung**, die die Bergarbeiter neben der allgemeinen Invalidenversicherung befragen. Entsprechend dieser reichhaltigen Betätigung war auch die Inanspruchnahme der **Rechtsschutzbüros**. Es wurden, bei 190 000 Mitgliedern, 44 273 Inanspruchnahmen registriert. Daneben erteilten die Sekretariate noch 54 387 Nichtbergarbeitern Rechtsschutz dort, wo die Sekretariate des Verbandes auch für andere Berufsgruppen die Rechtsschutzerteilung erledigen.

Die Zahl der Gesamtmitglieder des Verbandes betrug Anfangs 1930: 198 024 und ging bis Ende des Jahres auf 190 855 zurück. Der Rückgang ist, wie schon erwähnt, im Verhältnis zur Verminderung der Gesamtbelegschaft im Bergbau nicht als ungenügend zu bezeichnen.

Auf dem Gebiete der **Bildungswesen** hat der Verband auch im Jahre 1930 wieder sechstägige Ferienkurse abgehalten. Insgesamt fanden 23 solcher Kurse statt mit 414 Bor-trägern und 1126 Teilnehmern. Daneben liefen aber noch Sonderkurse für die Bergbaujugend. Die Bundesstule in Bernau wurde von dem Verbande für zwei vierwöchige Kurse in Anspruch genommen mit je 40 Teilnehmern.

Die **finanzielle Entwicklung** des Bergbauindustriearbeiterverbandes war, von der Einnahmeseite gesehen, 1930 noch normal. Es ergab sich eine Gesamteinnahme für die Hauptkategorie von 6 109 306 M. gegenüber 6 115 870 M. im Jahre 1929. Anders aber verhält es sich mit den Ausgaben. Hier zeigt sich, daß sich die Ausgaben für Unterhaltungszwecke 1930 schon gegen 1929 verdreifacht haben. Sie betrugen 1929: 1 563 931 M. und 1930 schon 3 750 193 M. Zwar fällt in dieses Jahr auch der Mansfelder Bergarbeiterstreik.

Alles in allem zeigt auch dieser Jahresbericht die ganze Problematik des heutigen Wirtschaftssystems und die ungeheure Bedeutung unseres Verbandes für die Bergarbeiter. Es wäre zu wünschen, daß dieser Bericht, in dem von allen Verbandsbezirken über sämtliche Bergbauarten ausführliche Darstellungen gegeben sind, von sehr vielen gelesen würde.

Das gedruckte Wort

hat oft eine bessere Wirkung als das gesprochene. Darum gib Deine geleseene Zeitung weiter an unorganisierte und indifferente Kameraden. Die Zeitung ist ein gutes Werbemittel für den Verband!

Aus dem Ruhrrevier.

Zur Mietermäßigung in den Bergmannsiedlungen im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau.

Mit den Finanzen der SPD. ist es wohl ebenso bestellt wie mit denen des Reiches und der Kommunen. Bei der Erschließung neuer Einnahmequellen scheint man es wieder einmal auf die Taschen der Bergarbeiter abgesehen zu haben. Leider lassen sich diese aber auch zu allem mißbrauchen. Wann werden die Bergarbeiter so klug sein und alle neuen Propheten dahin verweisen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat?

In den letzten Wochen ist von der SPD. ein neuer Laden aufgezogen worden. Das Ding nennt sich „Verband der Interessengemeinschaften der Siedlungs- und Neubaumieter“. Warum nicht auch der Mieter in den privaten Altwohnungen? Diese leiden doch ebenso sehr unter den schlechten Verhältnissen. Sine qua non, daß die Mieter in den Bergmannsiedlungen zum Teil niedriger sind, als in den privaten Altwohnungen.

Nach Auffassung der SPD. haben die Mieterorganisationen ihren Zweck nicht erfüllt. Damit begründen sie die Notwendigkeit des neuen Ladens, der vollständig „neutral“ sein soll. Die Neutralität solcher Läden der SPD. ist zur Genüge bekannt, so daß es sich erübrigt, näher darauf einzugehen. Daß es lediglich auf die Taschen der Mieter abgesehen ist, geht schon aus dem Beitrag von monatlich 20 Pf. hervor. Formulare für einen Antrag auf Mietermäßigung, wie sie nach einem Beschluß des Kleinen Ausschusses und des Verwaltungsrats der Treuhändstelle vom 25. Juni möglich sind, wurden den Bewohnern der Bergmannsiedlung Gladbeck unter die Tür geschoben, nachmittags ausgefüllt abgeholt und dafür den Mietern 25 Pf. abgefordert. So sieht die ehrenamtliche Tätigkeit der Mäcker des Interessentenverbandes aus. Es ist ein Verbrechen, für ein Formular, das noch keinen oder höchstens einen Pfennig kostet, dem schwer unter den wirtschaftlichen Verhältnissen leidenden oder erwerbslosen Bergarbeiter 25 Pf. abzunehmen. Wofür noch Beiträge von monatlich 20 Pf., wenn für ein geringfügiges Formular 25 Pf. bezahlt werden müssen?

Unsere Mitglieder und die übrigen Bergarbeiter fordern wir auf, gegen den Raubzug auf ihre Taschen Front zu machen und diesen Leuten die Tür zu weisen. Großsprecherei ist es, wenn die Mäcker des Interessentenverbandes herkommen und behaupten, daß die Mietermäßigung in den Bergmannsiedlungen von 10 bis 20 Prozent in besonders bedürftigen Fällen, wie sie in Nr. 17 der „Bergbau-Industrie“ auf Seite 215 veröffentlicht ist, auf ihr Konto zu buchen sei. Die herrschenden Mäcker mögen sich gefast lassen, daß die Vertreter und Funktionäre des Bergbauindustriearbeiterverbandes schon auf dem Posten waren, als den Mäckern des Interessentenverbandes die Mietern noch keine Kopfschmerzen bereiteten.

Als am 1. Juli 1930 die Mieterhöhung nicht verhindert werden konnte, waren unsere Vertreter in der Treuhändstelle sofort bemüht, wieder eine Ermäßigung zu erreichen. Mündlich und schriftlich sind bei der Treuhändstelle entsprechende Anträge schon im Juli 1930 gestellt worden. Anfang dieses Jahres haben unsere Funktionäre ähnliche Anträge der Organisationsleitung übermittelt. Unsere Vertreter in der Treuhändstelle waren hiernach nicht nur im letzten Halbjahr 1930, sondern auch in der ersten Hälfte dieses Jahres unausgesetzt bemüht, Härten in der Mietzahlung zu beseitigen, bzw. eine Ermäßigung der Mieten herbeizuführen. Daß hierbei die finanzielle Auswirkung bei der Bergmannsiedlung berücksichtigt werden mußte, steht wohl außer Zweifel. Können die notwendigen Reparaturen, Verzinsung und Tilgung der Hypotheken nicht mehr durchgeführt werden, dann besteht die Gefahr, daß die Bergmannsiedlungen in andere Hände übergehen. Unser Verband wäre dann nicht mehr in der Lage, im Interesse der Mieter seinen Einfluß geltend zu machen. Den Schaden hätten die Bewohner der Bergmannsiedlungen selbst. Die jetzigen Mieten würden sich dann um 10.— M. und mehr erhöhen. Ob die Bergarbeiter Mieten zahlen könnten oder nicht, danach würde niemand fragen. Beispiele hierfür sind sowohl im Ruhrrevier als auch bei anderen Treuhändstellen im Reich genügend vorhanden.

Nach den Erhebungen, die infolge unseres Drängens auf Herabsetzung der Mieten vorgenommen wurden, hat sich herausgestellt, daß in den Bergmannsiedlungen 25 Prozent Invaliden und Witwen und 12 Prozent erwerbslose Mieter vorhanden sind. Das Risiko der Mieten scheinen einzelne Zechen bei dem Abbau der Belegschaft fast im vollen Umfang auf die Bergmannsiedlungen abgewälzt zu haben. In den einzelnen Siedlungen schwankt die Zahl der Erwerbslosen von 2 bis 75 Prozent der Mieter. Erst nach diesen Feststellungen konnte bei evtl. Mietermäßigungen schätzungsweise der Mietausfall festgestellt werden. Nach dem Umfang der Ermäßigung, wie er in der vorletzten Nummer der „Bergbau-Industrie“ bekanntgemacht wurde, muß mit einem Mietausfall von 500 000 M. im Jahr gerechnet werden. Ob diese Summe erreicht oder überschritten wird, wird sich erst am Jahresschluß ergeben. Davon wird es auch abhängen, ob nach dem 1. April 1932 die Ermäßigungen aufrechterhalten oder erweitert werden können.

Um die Höhe der Mietermäßigung errechnen zu können, führen wir im nachstehenden die festgesetzten Friedens- bzw. Grundmieten auf (in M.):

Die Friedensmiete bzw. Grundmiete beträgt in Pfennigen:											
bei einer Wohnfläche (qm)	bis 10 000 Einwohner			10—10 000 Einwohner			über 10 000 Einwohner			Häuser mit 2 Wohnungen	Häuser mit 2 Wohnungen
	1	2	3	1	2	3	1	2	3		
bis 35	11,—	10,45	11,55	12,—	11,40	12,00	13,—	12,35	13,15	14,—	13,15
35—40	12,—	11,40	12,00	13,—	12,35	13,05	14,—	13,30	14,10	15,—	14,10
40—45	13,—	12,35	13,05	14,—	13,30	14,10	15,—	14,25	15,15	16,—	15,15
45—50	14,—	13,30	14,10	15,—	14,25	15,15	16,—	15,30	16,25	17,—	16,25
50—55	15,—	14,25	15,15	16,—	15,15	16,15	17,—	16,25	17,25	18,—	17,25
55—60	16,—	15,15	16,15	17,—	16,15	17,15	18,—	17,25	18,25	19,—	18,25
60—65	17,—	16,15	17,15	18,—	17,15	18,15	19,—	18,25	19,25	20,—	19,25
65—70	18,—	17,15	18,15	19,—	18,15	19,15	20,—	19,25	20,25	21,—	20,25
70—75	19,—	18,15	19,15	20,—	19,15	20,15	21,—	20,25	21,25	22,—	21,25
75—80	20,—	19,15	20,15	21,—	20,15	21,15	22,—	21,25	22,25	23,—	22,25
80—85	21,—	20,15	21,15	22,—	21,15	22,15	23,—	22,25	23,25	24,—	23,25
85—90	22,—	21,15	22,15	23,—	22,15	23,15	24,—	23,25	24,25	25,—	24,25
90—95	23,—	22,15	23,15	24,—	23,15	24,15	25,—	24,25	25,25	26,—	25,25
95—105	24,—	23,15	24,15	25,—	24,15	25,15	26,—	25,25	26,25	27,—	26,25

Hierzu 30% gleich 130% der Friedensmiete, ist die ab 1. Juli 1930 gültige Miete.

Um die für besondere Fälle vorgesehene Mietermäßigung zu erlangen, müssen bei den Bergmannsiedlungen entsprechende

Anträge gestellt werden. Die hierzu notwendigen Antragsformulare sind bei den Geschäftsstellen der Bergmanns-Vereine unentgeltlich zu haben. Die Mieter brauchen also dem „Interessenverband“ für seine Formulare — die außerdem wertlos sind — keine 25 Pf. zu bezahlen.

Zum Schluß sei nochmals betont, daß die Interessen der Mieter in den Bergmanns-Vereinen nur von dem Bergbau-Industriearbeiterverband gewahrt werden können.

Am 1. Juli ist mit den „Interessengemeinschaften“ und ihrem Verband. Raum ins Leben gerufen, stehen sie nach der Hilfe des Bergbauindustriearbeiterverbandes. Damit haben die Interessengemeinschaften ihre Ueberverlässigkeit bewiesen und dargetan, daß die Interessen der Mieter und Eigenheimler in den Bergmanns-Vereinen nur vom Bergbauindustriearbeiterverband gewahrt werden können.

Das neue Knappschafftskrankenhaus in Bottrop. Im vergangenen Monat ist das neue Knappschafftskrankenhaus in Bottrop eröffnet worden. Für den 3. Juli hatte die Ruhrknappschaffts-Vereinigung die Vertreter der Presse zu einer Besichtigung des Hauses geladen.

Die modernen Fortschritte der Wissenschaft und Technik stellen an ein Krankenhaus heutzutage solche Anforderungen, daß ihnen in befriedigender Weise für sämtliche Gebiete der ärztlichen Tätigkeit gleichmäßig nur noch im Großkrankenhaus (mit 1000 und mehr Betten) entsprochen werden kann.

Die Ruhrknappschaffts-Vereinigung hat wegen ihrer Ausdehnung über den ganzen Industriebezirk von Großkrankenhäusern abgesehen. Sie kann nämlich ihre Kranken aus weiterem Umkreise den räumlich verteilten entsprechenden Fachabteilungen zuführen.

Bei dem Bau selbst, der 300 Betten, außerdem eine kleine Privatstation und ein Absonderungshaus für ansteckende Krankheiten umfaßt, hat man versucht, die Probleme des modernen Krankenhausbauens in einfacher Weise zu lösen.

Ergebnis der Arbeitstammerwahl. Von 215 Stimmbezirken liegt bei Redaktionsbüch aus 189 folgendes Resultat vor. Es erhielten Stimmen: Verband der Bergbauindustriearbeiter 53 891, Christlicher Gewerksverein 40 543, RGD. (Kommunisten) 46 796, Gelbe (Nationalisten) 11 028

Eine ausgedehnte Abteilung für Bäder, Massage, Gymnastik und dgl. ist mit unmittelbarem Zugang auch von der Straßenseite im Untergeschoß untergebracht. Dafür sind die Wirtschaftsräume — Küche, Vorrats- und Kühlräume, Waschküche, Unterkunft für das Wirtschaftspersonal — nicht, wie bei mittelgroßen Krankenhäusern vielfach üblich, im Untergeschoß oder im Dachgeschoß untergebracht, sondern lehnen sich ein- oder zweigeschossig um einen besonderen Wirtschaftshof an die Rückseite des Behandlung- und Bettenhauses an.

Die medizinische Leitung des Hauses liegt in Händen des Herrn Prof. Dr. Seeliger, früher Professor an der Universität in Freiburg. Die Bauleitung, der Baurat Uhlig (Bochum) vorsteht, hat innen und außen eine mittlere Linie zwischen den früher üblichen Bauformen und einem allzu gesucht modernen Stil, über dessen Lebensdauer man im Zweifel sein kann, einzubehalten versucht.

Aus dem Bezirk Herborn. Der Bergarbeiterverband ausgerottet werden.

Zu Beginn dieses Jahres versuchten die Unternehmer des Eisenbergbaues Lohn-Dill-Oberhessen einen Lohnabbau von mehr als 20 Prozent durchzuführen. Gegen diese Maßnahme wehrte sich die gut organisierte Bergarbeiter-Vereinigung.

Der Gewerkschaftssekretär Jochim selbst wurde wegen Hausfriedensbruchs angeklagt, weil er an einer Betriebsversammlung teilnahm. Der Betriebsrat der Grube Georg-Joseph reichte darauf beim Arbeitsgericht Wehlar eine Klage ein.

Sind derartige Maßnahmen schon unsinnig und verwerflich, weil sie für die „subventionierten“ Betriebe des Eisenbergbaues Unkostenfaktoren bedeuten, so sind die durchgeführten Scheinstilllegungen von Grubenbetrieben geradezu ein Verbrechen an Volk und Wirtschaft.

Am 27. Juni wurde die Grube Abendstern bei Hungen stillgelegt. Am 1. Juli — also drei Tage später — wurde der vierte Teil der Belegschaft wieder eingestellt.

Am 27. Juni vollendeten für die Stilllegung der Grube Abendstern Stilllegungsverhandlungen im Gleißener Kreishaus stattfinden. Dr. Witte erschien zu diesen Verhandlungen nicht, sondern ließ durch Hilberl mitteilen, daß er wegen einer schon längst geplanten, jetzt plötzlich angeordneten mehrtägigen Reise verhindert sei.

Unternehmertrog und Herrenmenschen sind die Triebfeder solchen Handelns. Das beweist ein weiteres Beispiel: Im April wurde die Grube Ahenhain stillgelegt. Sie ist längst wieder in Betrieb genommen.

Zum Schluß wollen wir den Unternehmern noch einen Gefallen erweisen. Vor kurzer Zeit wurde auf den Gruben durch Umfrage festgestellt, wie hoch der Prozentsatz der organisierten Bergarbeiter sei und wo dieselben organisiert sind.

Verbandsnachrichten

Rechtsschutz. Arbeitersekretariat Eisen. Das Büro ist künftig nur Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags geöffnet; Mittwochs und Samstags also geschlossen.

Bücherrevision. Durchholz. Vom 12. bis 26. Juli. — Mülheim II. Im Juli. — Hindenburg I. Im Juli. Bücher bereit halten!

Erklärung! Die Aussagen, daß Kamerad Johann Winter aus Fraulautern an meiner Entlassung schuld sei, kann ich nicht beweisen und nehme sie deswegen zurück.

Alle Zuschriften unserer Mitglieder an die Redaktion, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, müssen mit dem Zahlstempel versehen sein. Einwendungen ohne Zahlstempel werden in den Papierkorb.

Unter Tage ist ein guter Begleiter der wüργige und billige GEG Kautabak aus reinem Kentucky mit feinsten Zutaten. In Rollen, Stangen, Bündeln oder Hufeisen aus dem Konsumverein. Sächsische Bettfedern. Fabr. P. Hoyer, Uelitzsch 79. Provinz Sachsen, Angerstraße Nr. 4.

Sport-Beruf-Kaufhaus Heeresgut. Behördenwaren usw., gut erhalten. Mil.-Drilljacken u. Hosen, Stück 0,98. Mil.-Drilljacken u. Hosen, 2,90. Untere Dr.-Drill, groß 2,75, 1,95. Mil.-Monturjacke u. Hos.-Drill, 2,35. Mil.-Tuchhose, feldgrau, lang 3,95. Mil.-Tuchhose 4,80, 3,95, 2,60. Mil.-Reithosen, m. Tuch-Besatz 6,85. Mil.-Reithosen m. Leder-Besatz 12,50. Sommer-Baumhosen 5,35, 4,50. Waffrocke, feldgrau 4,90, 3,60. Sommer-Baumhosen 7,40, 6,50. Mil.-Feldhose, Zeituhrschloß 4,60. Baumt.-Regenmantel, schw. 13,50, 9,85. Marine-Deituchjacke 6,75, 5,85. Mil.-Schultruche, neubesetzt 5,40. Mil.-Gebirgschultruche, Neuz. 7,30. Spl.-Schultruchel, (Neusch. 11,50) 6,90. Kavallerieartikel (Neuz. 12,90) 8,75. Mil.-Reithut-Schuh, neubesetzt 2,95. Mil.-Reithut-Gamaschen 1,45, 0,85. Mil.-Schultr.-Feldschuhe 2,60, 1,90. Wollschuhen, weiß, Woll 9,80, 7,60. Wollschuhen, braun 9,60, 6,60. Mil.-Strohstiebel, Leinwand 3,75. Mil.-Bettzüge, blau-weiß 3,80, 3,30. Mil.-Kopfkissenbez., bl.-w. 1,49, 0,95. Socken, wollstark 0,97, 0,75, 0,47. Mil.-Kopfmantel 2,65, 1,95. Hemden mit modern. Einsätzen 1,95. Mil.-Drillhosen u. Jacken 3,90, 3,45. Rohrdell-Anzug, eisenstark 7,90. Mil.-Schultr.-Feldschuhe 4,80, 4,30. Kamaschuh, Gebrauchschuh 1,95. Arbeitschuh, lang, engl. Leder 4,80. Sonntags-Stiefel, modern 4,60. Hosen, lang, feldgr. Tuch 10,70. fuchbraunes, feldgrau pa. Qual. 10,50. Cord-Breschsch., mod. Muster 7,85. Mil.-Art Schuhschuh 7,95, 6,90. Vollrindled. Sportstiefel, Wasser 9,85. H.-Halbschultruche, br. Box 8,90. Ford. Katalog 109 U. Heeresgut. b. Bedarf Katalog 110 U. Sportartikel, 111 U. Lederbekleidung etc. Nachnahmesendung, kein Risiko, Unternach gestattet. Tägliche Dankeschreiben. Deutsche Lederwarenfabrikation Berlin 207. Rosenhalar Str. 38. Größte Detailvertriebshaus Deutschlands dieser Art. 18 Großfilialen - Lager eig. Weberei, nur dabei so billig! Großfabrikation

MAGGI'S Erzeugnisse billiger. MAGGI'S Würze. Original-Flaschen RM -18 -36 -63 -90 149 5,85. nachgefüllt RM -09 -20 -39 -59 113. MAGGI'S Suppen. 1 Würfel für 2 Teller 10 Pfg. 28 verschiedene Sorten. MAGGI'S Fleischbrühe. 5 Würfel nur 18 Pfg. (= 1 Stange)

Bücher bezieht man am besten u. billigsten von unserer Buchhandlg. H. Hansmann & Co., Bochum.

Großer Preisabbau in neuen Gänsefedern mit Daunen, doppelt gereinigt. Preis 2,50 u. 3,-, nur kleine Gebirg (1/2-Daunen) 4,-. Gebirg (1/2-Daunen) 5,50 u. 6,-. reichte 6,50. Wolldunen (herr. füllend) 8,50 u. 9,50 geg. Nach. ab 5 Pf. portofr. Nicht-ges. nehme auf m. Kosten zurück. Für reelle Kaabfr. Bare Garantie. Helene Biellisch, Bettfedern-Waösch- u. Reinigungsanst., Neuzerbin 19 (Oberbruch), Wiegeler Str. 45 u. Volständig kostenlos erhalten Sie unseren Schubkatalog mit vielen günstigen Kauf- Gelegenheiten, wie z. B. Herrenarbeitsstiefel nat. 6,50 braun Spaltrindleder 36/46 6,50. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Deutsch-Amerik. Schuhgesellschaft München K 54 m. b. H. Rosenstr. 11. Konkurrenzlos m. Garantiechein f. 2 Jahre Gute Taschenuhr nur RM 2,20. Nr. 3 Schweizer-Uhrverm. 2,20. Nr. 4 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 5 verill. u. Goldr.-Schm. 4,50. Nr. 6 Sprungschuh, neupol. eig. Telefonan. gutes Wert. 7,50. Nr. 7 Zementst. verill. 3,90. Nr. 8 Zementst. verill. 3,50. Nr. 9 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 10 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 11 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 12 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 13 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 14 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 15 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 16 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 17 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 18 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 19 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 20 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 21 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 22 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 23 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 24 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 25 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 26 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 27 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 28 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 29 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 30 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 31 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 32 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 33 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 34 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 35 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 36 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 37 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 38 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 39 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 40 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 41 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 42 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 43 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 44 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 45 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 46 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 47 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 48 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 49 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 50 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 51 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 52 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 53 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 54 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 55 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 56 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 57 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 58 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 59 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 60 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 61 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 62 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 63 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 64 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 65 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 66 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 67 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 68 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 69 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 70 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 71 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 72 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 73 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 74 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 75 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 76 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 77 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 78 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 79 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 80 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 81 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 82 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 83 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 84 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 85 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 86 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 87 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 88 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 89 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 90 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 91 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 92 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 93 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 94 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 95 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 96 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 97 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 98 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 99 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50. Nr. 100 verill. u. Goldr.-Schm. 3,50.

Soeben erschien: Weichmann: ALLTAG IM SOWJETSTAAT. Der Verfasser durchreiste Rußland und schildert eingehend in seinen Tatsachenberichten die wirkliche Lage in Rußland. In Halbleinen gebunden, statt 2,50 M. für Organisationsmitglieder 1,95 M. Bestellungen mit Zahleinstempel versehen an: Buchhandlung H. Hansmann & Co. Bochum, Wiemelhauser Straße 38-42. In 3 Tagen Nichttrauer! 120. Delikat. Ealy-Zettlinger, hüßig. Pauer, ware 4,75 Pf. franco! Egeners-Glühkerze, Eger, Zwittemünde, 30 feine Majestätlinge 4,50 Pf.